

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verwaltg.: Drag 11., Telasanka 18. • Telefon: 26795, 31469. • (Korrespondenz): 26797 • Postkassam.: 57544

12 Jahrgang.

Freitag, 22. Jänner 1932

Nr. 19.

Lausanne begraben.

Berlin, 21. Jänner. Das Konti-Nachrichten-Büro erfährt aus London, daß die Unterhaltungen zwischen den beteiligten Regierungen über die Konferenz von Lausanne noch nicht zum Abschluß gebracht werden konnten, so daß es nicht mehr möglich erscheint, an dem zunächst in Aussicht genommenen Termin des 25. Jänner festzuhalten. Die Unterhaltungen werden fortgesetzt.

In Pariser politischen Kreisen und an der Pariser Börse zirkulierte heute mittags die Nachricht, daß die Lausanner Konferenz weder am Montag, noch am Donnerstag zusammenzutreten, sondern auf unbestimmte Zeit vertagt werden werde. Kommende Woche würden höchstens die Experten zusammentreten, um die Vertagung der Konferenz festzustellen.

Der amerikanische Unterstaatssekretär im Außenamt Castle erklärte, daß die Vereinigten Staaten mit der Verschiebung der Lausanner Konferenz nichts zu tun haben. Ueber diese Frage entscheiden lediglich die europäischen Staaten. Der Standpunkt der Vereinigten Staaten, wonach die Initiative in der Schuldenfrage einzig und allein Europa zustehe, habe sich nicht geändert.

Erbitterung gegen Frankreich.

Berlin, 21. Jänner. Die Welle der Erbitterung gegen Frankreich in Deutschland gibt sich in der scharfen antisozialistischen Schreibweise in fast allen deutschen Blättern kund und hat nicht einmal vor den Regierungsstellen Halt gemacht. So schreibt die „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz“, die die Ansichten des deutschen Außenamtes wiedergibt:

Frankreich ist es gelungen, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten und ohne Verlust an Freundschaft und Sympathien — die Lausanner Konferenz zu zerschlagen, wahrscheinlich nicht so sehr wegen der materiellen, sondern wegen der Stimmungsbildnisse, wegen der Kommoditäten der inneren und Wahlpolitik. Frankreich würde sicherlich aus dem gleichen Grunde ebenso auch mit der internationalen Abrüstungskonferenz, die für den 2. Februar festgesetzt ist, verfahren, wenn dies technisch und praktisch möglich wäre. Weil dies aber unmöglich ist, da in Genf ein eigenes großes Konferenzgebäude errichtet wurde, da bereits die entsprechenden Beschlüsse des Völkerbundes getroffen sind, und da bereits sorgfältig ausgewählte und mit Material versehene Delegationen aus fernem Ländern sich auf die Reise nach Genf begeben, will Frankreich diese Konferenz wenigstens im Sinne einer retardierenden Politik, die im Wesen der Abrüstung vollkommen feindlich gegenübersteht, ausnützen.

Paris zieht weiteres Gold aus Amerika ab.

Paris, 21. Jänner. Der New Yorker Richterstatler des „Welt Parisien“ erklärt die Einziehung eines Teiles der Goldbestände der Bank von Frankreich in Amerika (125 Millionen Dollar) als technisch-finanzielle und keineswegs als politische Maßnahme. Diese Maßnahme sei in vollkommener Übereinstimmung mit der Federal-Reserve-Bank erfolgt und berühre nicht die Währungsstabilisation Amerikas. Die Bank von Frankreich habe nämlich um die Erhöhung des Zinssatzes von 1,5 auf 2 Prozent gebeten, doch hätten die amerikanischen Kreise dies abgelehnt. Die Goldbestände der Bank von Frankreich in Amerika betragen noch 300 Millionen Dollar. Die New Yorker Bankkreise geben nichtsdestoweniger der Befürchtung Ausdruck, ob dieses Beispiel der Bank von Frankreich nicht ansteckend auf die übrigen Staaten wirken werde, die gleichfalls Gold in Amerika liegen haben.

Eine amtliche Washingtoner Note habe gestern erklärt, daß die amerikanische Regierung nicht beabsichtige, auf den Goldstandard zu verzichten und daß ihre Finanzpolitik auch weiterhin gegen jede Inflation gerichtet sei.

Für die Weltabrüstung.

London, 21. Jänner. (AP.) Aus London wurde heute eine mit 2.120.000 Unterschriften versehene Erklärung zugunsten der Weltabrüstung von der Londoner Zentrale der internationalen Frauenliga abgeschickt.

Die französische Anleihe abgeschlossen.

600 Millionen Franks auf fünf Jahre

Paris, 21. Jänner. Gesandter Dr. Sussly und Finanzminister Klauzin haben gestern abends den Vertrag über den Abschluß der tschechoslowakischen Anleihe von 600 Millionen Franks in Frankreich für die Dauer von fünf Jahren unterzeichnet. Die französische Regierung wird wahrscheinlich bereits morgen den entsprechenden Gespenntwurf dem Parlament zur Genehmigung vorlegen.

Dem Parlament zur Genehmigung vorgelegt. Anleihermächtigung auf eine Milliarde Kronen.

Prag, 21. Jänner. Die Regierung hat heute im Abgeordnetenhaus den bereits angekündigten Gesetzesantrag überreicht, durch den der Finanzminister ermächtigt wird, durch Kreditoperationen Gelder bis zur Höhe von einer Milliarde Kronen zu beschaffen. Falls es zum Abschluß der Anleihe in fremder Währung kommt, ist für die Höhe dieser Anleihe die Goldparität maßgebend. Ueber die Höhe des Zinssfußes ist in der Vorlage nichts gesagt. Das Geld soll „zur Ueberwindung der durch die außerordentlichen wirtschaftlichen Verhältnisse entstandenen Schwierigkeiten“ verwendet werden. Ueber die Verwendung erstattet die Regierung der Nationalversammlung einen Bericht. Die Verzinsung und Amortisation der Anleihe kann durch bestimmte Staatseinnahmen sichergestellt werden. Der Motivenbericht fügt hinzu, daß ein derartiger Passus bei ausländischen Anleihen allgemein üblich sei. Kapital und Zinsen dieser Anleihe sind ohne Abzug irgendwelcher gegenwärtiger oder künftiger inländischer Steuern und Gebühren zahlbar.

Im Motivenbericht wird auf die ungünstigen Auswirkungen der Krise auf den Staatshaushalt hingewiesen. In den ersten elf Monaten des Vorjahres betrug der Eingang der Steuern, Gebühren, Zöllen und Monopolen im ganzen 6486 Millionen, während der Voranschlag mit 7035 Millionen rechnete, so daß sich ein Mindereingang von rund 569 Millionen ergibt. Auf der anderen Seite werden unter anderem die Posten für Arbeitslosigkeit einen erhöhten Aufwand erfordern, der auf 300 Millionen geschätzt wird.

Unter diesen Umständen sind die Kassa-bestände des Staates aus früheren Jahren beträchtlich gesunken, zumal aus ihnen auch der Mehraufwand für die Lehrergehälter gedeckt werden muß, der die Budgetpost von 800 Millionen regelmäßig um 200 bis 300 Millionen übersteigt. Ferner sei ein großer Teil der Staatskassabestände auch in Wertpapieren, Aktien und in Unternehmungen investiert. Aus den Kassabeständen wurde bereits das Defizit für 1930 im Betrage von 666 Millionen gedeckt. Im Jahre 1931 sind infolgedessen die Kassabestände fast erschöpft, so daß die Finanzverwaltung bereits neue Kassa-scheine, die im Jahre 1932 rückzahlbar sind, ausgeben mußte.

Die Staatsverwaltung hoffe, das Gleichgewicht im Staatshaushalt durch die größte Sparsamkeit und durch die bereits erfolgte Erschließung neuer Eingangsquellen wieder herzustellen. Für die Uebergangszeit sei jedoch eine Maßnahme erforderlich, die die Staatskassa augenblicklich stärkt und zur Ueberwindung der durch die außerordentlichen wirtschaftlichen Verhältnisse verursachten Schwierigkeiten beiträgt. Es bleibt also nichts übrig, als zu einer Anleihe zu greifen, wobei man nicht nur mit den Ergebnissen für 1931 rechnen, sondern auch für das laufende Jahr Vorsorge treffen muß. Dabei lautet die Kreditermächtigung gleich auf eine Milliarde Kronen, obwohl die Anleihe, die in Frankreich abgeschlossen werden soll, nur auf 600 Millionen Franks, also etwa 800 Mil-

lionen Kronen lautet. Die gesetzliche Kreditermächtigung ist höher für den Fall, daß weitere Kreditoperationen notwendig wären. Die Finanzverwaltung hofft, die Verhandlungen mit Frankreich schon in den nächsten Tagen erfolgreich abzuschließen.

Die durch das Gesetz vom Mai des Vorjahres über den Abschluß einer Anleihe von 1688 Millionen erteilte Kreditermächtigung kann nicht herangezogen werden, weil das Gesetz die Verwendung dieser Anleihe nur zu Zwecken der Konvertierung alter Staatsschulden gestatte. Zu der Emission dieser Anleihe ist es überdies wegen der eingetretenen Verschlechterung der Verhältnisse auf dem Geldmarkte überhaupt nicht gekommen. Die Ermächtigung nach dem erwähnten Gesetz bleibt aber weiter in Kraft, falls günstigere Verhältnisse auf dem Geldmarkte die beabsichtigte Konvertierung doch einmal gestatten sollten.

Die Plenaritzung.

Prag, 21. Jänner. Die erste Plenaritzung nach den Weihnachtsferien war nur von kurzer Dauer. Um die französische Anleihe schon morgen im Plenum zu verhandeln und vorläufig auch schon verabschieden zu können, wurde die heutige Plenaritzung nach den Referaten über die beiden Punkte der Tagesordnung abgebrochen. Dadurch kam auch, nebenbei erwähnt, das Haus für heute um das Vergnügen, sich den Siegesjubiläum des Herrn Strichmöhren zu müssen, der sich sofort zu Wort melden wollte.

Zu Beginn der Plenaritzung leitete der Mandatnachfolger Gajdas, Magistratsrat Chmell aus Zizkov, unter kommunistischen Pfui-Rufen die Angelobung. Gajdas selbst ist bekanntlich wegen seiner Beurteilung in der Sagawa-Affäre, wobei auf niedrige und unehrenhafte Beweggründe erkannt wurde, seines Mandates verlustig erklärt worden.

Dann erstattete der Referent einen Bericht über die Regierungsvorlage, die den Abverkauf einiger staatlicher Grundstücke an die Gemeinde Prag zu Kommunitationszwecken vorsieht. Die Kommunisten suchten sich ausgerechnet diese vollkommen unpassende Gelegenheit aus, um in Zwischenrufen auf die Hungersnot in Karpathen aufmerksam zu machen, und forderten mit höhnischen Zwischenrufen an den amtierenden Vizepräsidenten Roudnich einige Ordnungsstrafe direkt heraus. Mit derartigen Szenen kann, auch wenn die Regie noch so gut klappert, den Hungern sicher nicht geholfen werden.

In einer zweiten Sitzung, in der die Anleihe zugewiesen wurde, wurden noch die Referate zu der Vorlage über die Verfassung der Militärtribunale in den Ruhestand erstattet.

Es trat dann gleich der Budgetausgleich zusammen, der nach einem Referat des Abgeordneten Patejdl den Anleiheentwurf ohne Änderungen genehmigte; die kommunistischen Abänderungsanträge wurden abgelehnt. An der Debatte beteiligte sich auch der Finanzminister Trapl, der Erläuterungen zu einzelnen Anfragen gab und die Vorlegung des Gespenntwurfes begründete.

Nächste Sitzung morgen, Freitag, halb 2 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Anleihe und die heute nicht erledigten Vorlagen.

Fast sechs Millionen Arbeitslose in Deutschland

Berlin, 21. Jänner. Am 15. Jänner 1932 waren bei den Arbeitsämtern rund 5.966.000 Arbeitslose gemeldet.

Die Zunahme seit dem Jahresende belief sich auf annähernd 300.000. Seit dem Tiefstand des vergangenen Sommers ist die Arbeitslosenzahl um rund 2.012.000 gestiegen. Gegenüber dem letzten Stichtage hat die Zahl der Arbeitslosen in

den Saisonaußenberufen um 4,4, in den übrigen Berufsgruppen um 5,9 Prozent zugenommen.

In der Arbeitslosenversicherung stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 136.000 auf rund 1.788.000 (35,9 Prozent der unterstützten Arbeitslosen), in der Arbeitslosenversicherung um rund 41.000 auf rund 1.547.000 (31,3 Prozent). Die Zahl der Wohlfahrtsdienstlosen erhöhte sich bis Mitte Jänner um rund 63.000 auf rund 1.629.000 (32,8 Prozent).

Stümper der Demagogie.

Unter jenen, die von der Regierungsteilnahme der deutschen Sozialdemokraten insofern zu profitieren hoffen, als sie alle ihnen zu Gebote stehenden demagogischen Register ziehen, um das Wirken unserer Partei herabzusetzen, sind — ja, wer kommt denn da? — auch die deutschen Nationalparteiliker. Angemessen ihrer Bedeutung und ihrer Verdienste um die deutsche Bevölkerung, die bekanntermaßen weniger als Null sind, geben sie mit den deutschen Sozialdemokraten außer streng zu Gericht. Sie finden an ihnen, um es kurz zu sagen, kein gutes Haar, so daß sie dann nach Aufzählung ihrer Sünden und Unterlassungen — es ist eine lange Liste und sie wird im nationalparteilichen Hauptblatt, der „Zudetendutschen Tageszeitung“ veröffentlicht — dazu gelangen, die Frage zu stellen, wann denn endlich die deutschen Arbeiter erkennen werden, wohin die internationale sozialdemokratische Politik führt.

Was man schon früher gewußt hat, und was in jedem nur denkbaren Falle auch so wäre, das wird in dem jüngsten Angriff der Deutschen Nationalpartei erhärtet: sie ist mit unserer Politik nicht einverstanden. Nun eigentlich ist die Sache so, daß wir nach dem Einverständnis der Deutschnationalen mit unserem Tun niemals gelehrt haben, aber lassen wir uns darum die Mühe nicht verdrießen, uns einmal diese unsere gestrengen Kritiker und ihre Schläger, die sie gegen uns ins Treffen führen, näher anzusehen. Ja, wird man fragen: die Deutsche Nationalpartei, lebt sie denn noch überhaupt, sind noch ein paar Hefen von ihr übrig? In welchen Gasthauszimmer fristen diese traurigen Rudimente ihr gespenstergleiches Dasein? Was man von ihr jetzt noch zu sehen bekommt, das sind Balgereien der Führer untereinander, von den Anhängern ist nicht mehr viel übrig geblieben, sie sind in hellen Scharen vor nationalsozialistischen Konkurrenz hinübergelaufen. Eine Partei nun, die selber ihre Unfähigkeit, sich auch nur zu behaupten, so glänzend nachgewiesen hat, daß sie sich wie Zucker im braunen Kaffee auflöst und deren einzige Tätigkeit nur mehr solenne Keiserreien der übrig gebliebenen Führer bilden, ist gewiß berechtigt, anderen gute Lehren zu erteilen und sie abzuurteilen.

Das tut sie denn gar ausgiebig. Verschwinden ist alle Herlichkeit, doch eines ist erhalten geblieben, nennen wir es milde: ihre Kummutung. Aus dieser heraus die Welt betrachtend, glaubte die Bankrotcurin, es könnte ihr, wenn sie nur feste drauf gegen die deutschen Sozialdemokraten loszieht, doch gelingen, ihnen ein paar ihrer Anhänger abzu-jagen. Ausgerechnet! Wenn etwa manche sozialdemokratischen Arbeiter ihre Partei verlassen sollten, so werden sie kein fehlerhafteres Verlangen haben, als Wähler der verkrachten Deutschen Nationalpartei zu werden!

Und nun ihre Schläger. Da geht es allerdings hoch her. Nur schade, daß der Fraß, den die Nationalparteiliker ihrer, ach, so sehr reduzierten Anhängerenschaft vorsetzen, aus einer anderen Küche stammt. Sie benötigen einfach die den Kommunisten von Moskau aus angeordneten Rezepte, die selber auch von den Nazis in Verwendung genommen wurden. Also beten sie nach: die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter liegen sich feinerzeit von dem Verprechen betören, daß der Eintritt ihrer Partei in die Regierungsmehrheit für sie von Vorteil sei und nun haben sie die Versicherung! Wir zitieren wörtlich: „Als Folge hat sich jene katastrophale Entwicklung eingestellt, die heute bereits zu einer Arbeitslosigkeit geführt hat, die erschreckend ist. 490.000 Menschen sind heute im ganzen Staate ohne Arbeit, von denen 350.000 allein auf die subetendische Arbeiterschaft entfallen.“ Hört ihr die Hühner lachen? Diese zwei Sätze stammen nicht etwa

aus einer deutschnationalen Aneignung — außer man wollte die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ als solche ansehen — sie sind tatsächlich im Hauptorgan der Deutschen Nationalpartei zu lesen! Das ist einmal den Dingen scharfsichtig auf den tiefsten Grund geschaut! Da sitzen in aller Herren Länder Wirtschaftsführer, Politiker und Staatsmänner und brüten vergebens darüber nach, wodurch die Krise verschuldet und wie sie zum Abflauen gebracht werden könnte und doch liegt die Lösung des scheinbar schwierigen Problems so einfach und klar zutage. Schuld an der Krise ist der Regierungseintritt der deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakischen Republik! Die „Sudetendeutsche“ hat es entfällt und nun wird es leicht gelingen, die bloßgelegten Fäden weiterzuspinnen. Dieser verhängnisvolle Schritt ist schuld an der Weltkrise überhaupt. Das kann nicht länger verborgen bleiben. Solche Weisheit wird also im Hauptorgan einer Partei vorgetragen, die ernst genommen werden will!

Doch es hat der tödlichen Pfeile in seinem Köcher noch mehr. Mit düsterem Ernste wird proklamiert, daß „die Verantwortung für diese katastrophale Entwicklung vor allem die deutschen Sozialdemokraten zu tragen haben, da sie durch ihre Regierungsteilnahme die Fortsetzung der unglückseligen tschechischen Außen-, Zoll- und Handelspolitik ermöglicht“. Vielleicht könnte jemandem einfallen, diese dreifache Fälschung der Tatsachen durch den einfachen Hinweis darauf zu entkräften, daß die 21 deutschen Sozialdemokraten nicht die Politik der Regierung diktieren zu können und daß ihr Ausscheiden an den Mehrheitsverhältnissen so gut wie nichts ändern könnte, aber gegenüber dem blühenden Unfuss, der da verzapft wird, wäre es schade um jedes ernsthafte Wort. Gehen wir lieber auf der Blantage deutschnationalen Geistes ein Stückchen weiter. Auf Schritt und Tritt finden wir da neue prächtige Blüten: es wäre Pflicht der deutschen Sozialdemokraten gewesen, rechtzeitig an einen Abbau der „unentzerrlich hohen Steuern und Abgaben zu schreiben“, statt dessen ist „unter Mitwirkung der Sozialdemokraten nur das Gegenteil geschehen“. Man könnte fragen wo und wann. Aber wozu. Der Unfuss spricht für sich selbst. Doch weiter. Die deutschen Sozialdemokraten, — nicht etwa die tschechischbürgerlichen Parteien, über die wird kein Wort des Tadels gesagt! — haben die Verantwortung für die „Streichung“ der Weihnachtzulage der Lehrer und Staatsbeamten, wobei wohlweislich verschwiegen wird, daß die sozialistischen Parteien das Verdienst daran haben, wenn den Lehrern und Staatsbeamten zu einer Zeit wo anderswo ihre Gehalte stark abgebaut wurden, diese Weihnachtzulagen gewährt wurden und daß die Abbaumaßnahme lange nicht so hart ausfiel, wie sie beabsichtigt war und ausgefallen wäre, wenn ausschließlich die von den Deutschnationalen so geschonten nichtsozialistischen Parteien darüber zu entscheiden gehabt hätten.

So geht es fort. An allen Uebelst sind nur die deutschen Sozialdemokraten schuld, ganz wie es die Nazis und Kozis alle Tage plärren, was die „Sudetendeutsche“ in die

Worte kleidet: „Wohin man blicken mag, überall sieht man die jurchbaren Auswirkungen der vorbehaltlosen und dadurch selbstverständlich einflusslosen deutschen Regierungsteilnahme“. Die sozialdemokratische Parteiführung „begnügt sich“, statt „den Arbeitern Brot und Arbeit zu verschaffen“, auf ihre „angeblühten“ Erfolge im Ausbau der Arbeitslosenfürsorge hinzuweisen, während doch wahre Volkspolitik eigentlich erfordert, den arbeitenden Volksgenossen das Recht auf Arbeit zu erkämpfen — welche wahre Volkspolitik bekanntlich von den treuesten Anhängern der Deutschen Nationalpartei, den deutschnationalen Fabrikanten auf die Weise betrieben wurde, daß sie skrupellos tschechische Arbeiter ins deutsche Sprachgebiet hereinjagten, falls diese sich als billigere Arbeitskräfte erweisen.

Genug des Unsinns, der da als Dampf der deutschnationalen Giftküche entströmt!

Ernste Unruhen in Spanien.

Anarchisten besetzen Bahnen, Telephon und Munitionslager.

Madrid, 21. Jänner. Zwischen Manresa und Berga in der Provinz Barcelona ist ein revolutionärer Generalstreik ausgebrochen. Die Aufrechter haben eine Eisenbahnlinie besetzt und sich der Telephonleitungen, einschließlich der Telephonzentrale in Navasces sowie eines Pulver- und Dynamitlagers bemächtigt.

Der Innenminister erklärte in der Sitzung des Ministerrates, daß die Regierung entschlossen sei, die anarchischen und kommunistischen Wirren in Katalonien mit aller Energie zu unterdrücken. Aus Saragossa wurden bis auf zwei Bataillone Infanterie, Kavallerie und Artillerie alle Abteilungen der Zivilgarde mit den schnellsten Transportmitteln nach Manresa geschickt. Auch aus Madrid wurden Verstärkungen entsandt. Der Marineminister gab außerdem den Befehl, daß Schlagschiffe nach Barcelona entsandt werden. In Barcelona, Valencia

und anderen Städten wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet. In Manresa und den Nachbargemeinden wurde der Generalstreik proklamiert. Die Streikenden besetzten fast überall die Amts- und Postgebäude, so daß die Telegraphen- und Telephonverbindungen unterbrochen ist.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte Ministerpräsident und der Innenminister die Regierung habe Beweise, daß die Befreiung zu den Verschönerungen und Wärrern in Katalonien aus dem Auslande gegeben wurde, das gleichfalls Geldmittel gewährt. Der Regierung sind die Personen, die sie gewährt, bekannt.

Das Abgeordnetenhause sprach dann mit 285 gegen 4 Stimmen der Regierung das Vertrauen aus und erklärte sie, jede Verantwortung gegen die Republik sowohl von links wie von rechts energisch zu bekämpfen.

und anderen Städten wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet. In Manresa und den Nachbargemeinden wurde der Generalstreik proklamiert. Die Streikenden besetzten fast überall die Amts- und Postgebäude, so daß die Telegraphen- und Telephonverbindungen unterbrochen ist.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte Ministerpräsident und der Innenminister die Regierung habe Beweise, daß die Befreiung zu den Verschönerungen und Wärrern in Katalonien aus dem Auslande gegeben wurde, das gleichfalls Geldmittel gewährt. Der Regierung sind die Personen, die sie gewährt, bekannt.

Das Abgeordnetenhause sprach dann mit 285 gegen 4 Stimmen der Regierung das Vertrauen aus und erklärte sie, jede Verantwortung gegen die Republik sowohl von links wie von rechts energisch zu bekämpfen.

Die Belgrader Studenten parieren nicht.

Zernierung des Studentenheimes durch Gendarmerie.

Belgrad, 21. Jänner. Heute kam es an der Universität und an der Technischen Hochschule neuerlich zu großen politischen Demonstrationen gegen den Ministerpräsidenten Zivkovic und gegen das herrschende Regime. Die Studenten hielten Trauerfahnen und stellten am Balkon ein Holzkreuz mit der Aufschrift „Petar Zivkovic“ auf. An der Technischen Hochschule wurden Bilder des Ministerpräsidenten verbrannt. Die Demonstranten brachen wiederholt in Abzweigungen gegen den Ministerpräsidenten und gegen die Diktatur und in Hochrufen auf die Volkfreiheit aus. Der Platz vor der Universität wurde von der Gendarmerie abgeperrt.

Da die Studenten, welche im Studentenheim des Königs Alexander untergebracht sind, gegen die vom Unterrichtsminister erlassene neue Hausordnung demonstrieren und den neu ernannten Hauspräsidenten aus dem Heime gewiesen hatten, wurde die Verfügung getroffen, daß alle jene Studenten, die sich an diesen Demonstrationen beteiligten, aus dem Heime entfernt werden.

Tagüber blieb das Heim von Gendarmerie blockiert. Gleichzeitig wurden den Studenten das Trinkwasser, die Beleuchtung und die Zentralheizung entzogen. Hierdurch sollen sie zum Verlassen des Heimes gezwungen werden. Die Gendarmerieblockade soll solange aufrechterhalten bleiben, bis alle widerständigen Studenten verhaftet sein werden.

Berühmung im Lohnkampf der polnischen Bergarbeiter.

Rattow, 21. Jänner. Die Berg- und Hüttenarbeiter-Gewerkschaften Polnisch Oberschlesiens stellten den Industriellen ein bis Sonntag befristetes Ultimatum, in welchem die Zurückziehung der für den 1. Februar d. J. angekindigten Lohnherabsetzungen in der ober-schlesischen Berg- und Hüttenindustrie gefordert wird. In dem Ultimatum wird erklärt, daß die Berg- und Hüttenarbeiter-Gewerkschaften im Falle der Unnachgiebigkeit der Industriellen keine Verantwortung für die von den radikalen Arbeitermassen geplanten Abwehrmaßnahmen gegen die Industriellen übernehmen könnten.

Die Verhandlungen mit Ungarn in Budapest wieder aufgenommen.

Budapest, 21. Jänner. (M.Z.) Die tschechoslowakisch-ungarischen Verhandlungen zwecks Abschlußes eines neuen Handelsvertrages wurden heute Nachmittag in Budapest durch die Delegationen der beiden Länder wieder aufgenommen. Zunächst wurde ein Gedankenaustausch über jene Verfügungen gepflogen, die in der Tschechoslowakei hinsichtlich der Devisenzuteilungen für Zwecke der Wareneinfuhr jüngst getroffen wurden. Sodann wurden jene Fragen in Erörterung gezogen, die im Laufe der bisherigen Verhandlungen noch nicht vollkommen geklärt werden konnten. Die Verhandlungen werden nach Möglichkeit in raschem Tempo täglich geführt werden.

Politifizierende Generale.

Von einigen Tagen hat der Generalstabchef der tschechoslowakischen Armee Syrový eine Rede gehalten, in der er sich gegen die Herabsetzung der bestehenden Militärdienstzeit gewandt hat. Gleichzeitig ist eine Nachricht durch die Blätter gegangen, wonach einige Generale die Auflösung des Verbandes der tschechoslowakischen Rottemeister verlangt haben. Bezeichnend ist, daß sich gegen derartige Bestrebungen der Generalität in die Staatspolitik einzugreifen, auch das „Cesko Slovo“, das Blatt der Nationalsozialisten wendet. Es sei unerhört, so schreibt das Blatt, daß sich die Generale unter dem Vorwand, sie müßten militärische Angelegenheiten beraten, zu politischen Gesprächen zusammensind. Man will eben jetzt das Generalinspektorat der Armee, das vom General Podhajsky befehligt wird, aufheben, man müßte es aber bestehen lassen, denn das Generalinspektorat ist dazu da, um auch den Geist in der Armee zu beobachten, auch den Geist der höchsten militärischen Würdenträger. „Die Kundgebungen antidemokratischen Geistes auf den höchsten Stellen zeigen klar, wie gerade in dieser Zeit das Generalinspektorat notwendig ist.“

Die Nazis sind schuld

an den letzten Berliner Morden.

Berlin, 20. Jänner. Wie der Polizeipräsident mitteilt, haben die Ermittlungen über die Vorgänge in der Kolonie „Felsenklee“ in Berlin-Reinickendorf, die zwei Todesopfer forderten, ergeben, daß die Schuld bei den Nationalsozialisten liegt. Im Restaurant „Vergschloß“ in „Waldmannslust“ fand Montag abends eine Mitgliederversammlung von fünf SA-Stürmen statt, die als geschlossene Versammlung der Anmeldung nicht bedurfte und auch der Ueberwachung nicht unterlag. Anwesend waren über 200 Mann. Nach Schluß der Versammlung besetzten etwa 150 Mitglieder der Stürme nicht auf dem kürzesten Wege nach Hause begeben, sondern sind unter Benutzung des Feldweges über Schönholz durch die Kolonie Felsenklee gezogen. Ganz offenbar hat das Auftreten der Nationalsozialisten zu dem Zusammenstoß, zur Schikare, und zur Schlägerei in der Straße geführt. Von den 49 im Schönholzer Weg festgenommenen Nationalsozialisten wohnten in Reinickendorf-Ost, wo sich der Vorfall abspielte, nur drei Mann.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhric

(Verlag „Der Bücherfresser“, G. m. b. H., Berlin S.W. 61.)

Das Spiel, das hier mit Hus gespielt wird, ist abgeartet bis in den letzten Stich hinein. Sie scheeren den Magister, wie den tolligsten Bauern bei einem Kammelblat. Nur daß es hierbei nicht um den Beutel geht, sondern ums Leben. Ich hab's zuerst selbst nicht glauben wollen. Dummer Böhme, hab ich gesagt, du siehst vor lauter Türmen wieder mal Prag nicht! Aber die Beweise für die Abkantung, unsern Magister anlangend, sind mir mit solcher Heftigkeit um die Ohren geschlagen worden, daß mir der Schädel heute noch dröhnt!

„Beweise?“
„Jawohl, Beweise!“
„Ich meine vollgültige?“
„Jawohl, vollgültige!“

Peter, der Notar, ist ein wenig ärgerlich darüber, daß der Ritter Zweifel in seine Worte setzt. Seine Stimme nimmt daher unwillkürlich einen schärferen Klang an.
„Beweise, mit meinen eigenen Augen gesehen! Beweise, mit meinen eigenen Ohren gehört! Deut, auf den Tag genau, sind es vier Wochen. Am 5. Junius war der Magister auf unfer vielfältig Drängen hin endlich aus seiner Turmhöhe in Schloß Gottlieben zurück nach Konstanz gebracht worden, um sich hier in öffentlicher Sitzung zu verantworten. Hörst du: öffentliche Sitzung! Doch was machten die frommen Väter daraus, die in mancherlei farbigen Kutten das Refektorium bei den Vorfühern füllten? So lehrte sie sonst aufeinander losbahnen wie giftige Teufel in ihren Emissionen und kein gutes Haar aneinander lassen ihrer vielfichtigen Meinungen wegen, hier, gegen Hus waren sie sich einmal ausnahmsweise alle einig. Was zugegen

war an Kardinalen, Bischöfen, Prälaten, Domherren, Äbten, niederen Pfaffen und Doktoren der Heiligen Schrift, badte zusammen wie Ei mit dem Mehlsteig, nicht mehr auseinanderzubringen. Und weißt du, worin sie so wunderjam einig waren? In der Absicht, die Verhandlung zwar öffentlich zu führen, aber unter Ausschluß des Beklagten.“

„Das geht doch nicht!“
Peter, einen Atemzug lang das Anstarren seiner Ringernägel unterbrechend und die Zylinder anschauend, sieht, wie sich der Binnbecher in dessen rechter Hand immer mehr einwärts bückt. Bald wird er brechen.

„Freilich geht das. Ein der Keherlei Angeklagter kann von seinen Richtern verdammt werden, ohne daß er gehört wird. Juristisch ist diese Art des Verfahrens in Ordnung. Das kanonische Recht gibt den Vätern die Handhabe dazu!“

„Aber es verflößt gegen die Abmachungen!“
„Sehr richtig! Es widerspricht allem, was wir in dieser Sache teils mit dem Konzilium selber, teils mit dem König vereinbart haben. Es widerspricht auch dem, was der König seinerseits unmittelbar mit den Vätern verhandelt hatte.“

„Eine offene Schurkerei also?“
„Das richtige Wort, Ritter Jan. Jawohl, so kann man es nennen: eine offene Schurkerei! Ich, dessen inne werdend, was da gespielt werden sollte, ließ Schreibzeug und Protokollblätter liegen, wie es liegt, und los, nichts wie los aus dem Gedräng und Gezwänge der Kutten und hierher, wo ich meinen Herrn Kepla traf, der gerade zu Tisch will. Schier außer Atem bin ich vom eiligen Laufen. Jan Hus! sag ich und muß mich am Türbalken halten. Was ist mit Hus?“
„Tragt Herr Kepla und streift die Brauen. Er wird verdammt, eh' man ihn gehört hat! Nun, ich kann es ja sagen, denn wir sind unter uns, Herr Kepla ist grau geworden im Gesicht. Aber rasch

hat er seine Steinhastigkeit abgetan, hat nach Herrn Wenzel von Duda gerufen, und beide hin zum König, um ihm den Anschlag zu melden.“

„Und Sigmund?“
„Er war redlich empört über das, was er von uns hörte“, springt Kepla ein.
„Nur empört? Geht hat er nichts?“
„Nicht so hüßig, Herzensbruder! Geht hat er viel. Sob sofort die Tafel auf, ließ sogar das geliebte Bildbret in der Innenschüssel liegen, landte auf der Stelle den Kurfürsten von der Pfalz und den Burggrafen von Nürnberg zu den Vätern mit der Bejhung, es sei sein, des Königs Wille, daß dem Magister öffentlich Gehör gegeben werde.“

„Haben die Väter eingewilligt?“
„Ja, wenn auch erst nach langem Zwißern und Zaudern.“

„Demnach hat Hus ja öffentliches Verhör gehabt!“
„So wahr ich Peter heiße“, sagte der Notar, „Hus hat ein öffentliches Verhör gehabt. Aber was für eines, Ritter! Siehst du, so ist es angegangen: Der Offizial verliest den ersten Klageartikel und die Namen der belastenden Zeugen. Hus will reden und sich verantworten. Aber kaum hören die Väter seine Stimme, als sie losheulen und sich gebärden wie wilde Säue. Ich weiß wahrhaftig kein anderes Wort. Ihr Haar sträubt sich, sie runzeln ihre Stirnen und wehen ihre gelben Nähne gegen Hus. Ja, Tiere waren das, aber keine Menschen, keine Männer, die sich versammelt hatten, so wichtige Fragen zu erörtern. „Keine Ausrede, Keher!“ schrien sie, „antworte auf den Klageartikel Ja oder Nein!“ Als der Huzlebug sich ein wenig gestillte, spricht der Magister eine Verurteilung auf die Heilige Schrift aus. Da schrien sie aufs neue durcheinander, gleich den Pharisäern wider Jesum. „Das gehört nicht zur Sache!“ toben und toßen sie. Einige fangen an, den Magister zu schmähen

und zu schelten. Andere verlocken, verspotten, verhöhn ihn. Wenzel them pudt ihm sogar Speitz ins Gesicht. Michael de Coufis kreischt: „Schmeiß seine lästerlichen Bücher alle ins Feuer! Verbrennt den Dreck! Und ihn, den Keher, dazu!“ Hus läßt sie schließlich toben und schweigt still. Aber auch das ist ihren entzündeten Gemütern nicht recht. Ein Triumphgeheul stimmen sie an: „Er schweigt jetzt! Welt, er schweigt! Ein Zeichen dafür, daß er seinen Irrglauben zugibt!“ — „Nein!“ widerspricht der Magister, „ich schweige, weil ich muß. Einen so großen Lärm kann ich nicht überdönen. Ich würde sprechen, wenn ich angehört würde!“ Aber es kam nicht dazu. Die wildgewordenen Eber und Sauköpfe ließen sich nicht bändigen. Die Sitzung flog auf, ohne Ergebnis. Die Stockmechte nahmen Hus in die Mitte und führten ihn wieder in Reihe und Gitter!

Die Worte des Notars bekräfteln Jizka wie tausend bissige, angriffslustige Ameisen. Er kann nicht stillhalten, an so vielen Stellen verwundet und qualen sie ihn.

„Ist die Gerechtigkeit denn ganz aus der Welt gegangen?“ fragt er, als der Notar geendet.
„Heil Jizka, wie alt bist du?“ meint breit-lachend Conrad von der Neuenstadt, einer der mächtigsten Ritter.

„Was tut mein Alter dazu?“
„Nun, weil du so dringlich nach der Gerechtigkeit fragst. Du kennst wohl ihre Geschichte nicht?“

Jizka schnappt ein:
„Nein, ich kenne sie nicht.“
„Dann gestatte, daß ich sie dir zur Selbige veredele!“

Der Graubart sammelt sich einen Augenblick, zieht eine der Weinlachen vor ihm auf der Tischplatte mit dem Finger zu einer geraden Strahe aus und beginnt, immer wieder ins Rasse tappend:

(Fortsetzung folgt.)

Die Causa Karg. Genosse Niehner vom Ehrengericht der Reichsgewerkschaft der deutschen Presse freigesprochen.

Die unseren Lesern bekannt ist, haben wir uns mehrfach mit der Tatsache beschäftigt, daß der nationalsozialistische Publizist Max Karg, der bislang Chefredakteur des „Tag“ gewesen ist, Artikel für bürgerliche Blätter aller Richtungen, nationale, liberale und schwachindustrielle, schreibt und daß diese seine Äußerungen in bürgerlichen Blättern oft in einem auffälligen Widerspruch zu seinen antibürgerlichen Äußerungen im „Tag“ stehen. Durch einen dieser Angriffe fühlte sich Herr Karg in seiner journalistischen Ehre gekränkt, weshalb er nicht vielleicht das ordentliche Gericht, sondern das Ehrengericht der Reichsgewerkschaft der deutschen Presse anrief, obwohl es sich doch um eine politische Streitsache handelt. Herr Karg glaubte aus dem Umstand, daß die sozialdemokratischen Redakteure seit der Einführung der Pensionsversicherung für Journalisten der allgemeinen Journalistengewerkschaft angehören, Nutzen ziehen zu können, indem er das Ehrengericht der RGDW. als eine Art Zensurbehörde für politische Auseinandersetzungen anrief (der Vorgang scheint übrigens Nachahmung zu finden, denn wie wir hören, hat der mit einer ganz anderen Couleur gezeigte Herr Dr. Max Brod nun ebenfalls an die Reichsgewerkschaft appelliert, weil ihm unsere Schreibweise nicht paßt).

Herr Karg schien seiner Sache sehr sicher zu sein, denn er schrieb am 10. Mai 1930, die Sache im voraus politisch ausförend, in einem Leitartikel:

„Gleichzeitig benutzt die sozialdemokratische Presse den Anlaß, um gegen Parteigenossen Karg unqualifizierbare Angriffe wegen seiner Betätigung als politischer Schriftsteller“

(in bürgerlichen Zeitungen, wie wir einfügen möchten.)

„In rüchtern... die Form dieser Angriffe ist derart ehrenrührig, daß dagegen die Mittel journalistischer Polemik zu milde sind. Pp. Karg lehnt es ab, Presselagen nach dem von uns bekämpften Pressgesetz gegen deutsche Zeitungen einzubringen, trotzdem in diesem Falle die geistliche Beurteilung der sozialdemokratischen Presse bombastischer ist. Er hat daher die Angelegenheit der Standesorganisation der Journalisten übergeben. Die sozialdemokratischen Verleumdungen werden also von dieser Seite die Antwort bekommen, nach der sie so sehr dürsten. Bis zur Austragung werden wir mit den roten Ehrenschneidern in dieser Sache nicht polemisieren.“

Der von Herrn Karg also eingelagte Genosse Niehner sah es als selbstverständlich an, daß die Reichsgewerkschaft die Einmischung in den politischen Streit zweier Parteien ablehnen werde, teilte das dem Schiedsgericht mit und blieb der Verhandlung fern. Er wurde von dem Ehrengericht, das in die politische Materie nicht einging und die Sache rein formell zu beurteilen unternahm, in absentia mit einer Rüge und einer Geldstrafe belegt. Triumphierend verkündete es Herr Karg am 31. Eismond 1931 in einem Leitartikel, für den sich die Redaktion des „Tag“ — da wir ihn nicht vor der Standesorganisation, sondern vor dem Gericht flagten — erst dieser Tage durch eine Erklärung im „Tag“ und im „Sozialdemokrat“ entschuldigen mußte. Seiner Argumentation gab Herr Karg, der uns zu „schlichem“ Kampfe erziehen will, durch einen dezenten Hinweis auf GdH von Verleumdungen den nötigen Nachdruck.

Genosse Niehner hat aber von der Reichsgewerkschaft die Wiederaufnahme des Verfahrens verlangt. Die Wiederaufnahme und zugleich zweite Ehrenratsverhandlung fand am 10. Jänner in Prag statt. Der Ehrenrat kam zu folgendem Urteil:

„Das Ehrengericht hat beschlossen, dem Wiederantragsgesuch des mit Urteil vom 14. Dezember 1930 zu einer Rüge, verbunden mit einer Geldstrafe von 150 Kronen, verurteilten Geklagten stattzugeben. Auf Grund der Beurteilung der vom Geklagten vorgelegten neuen Tatsachen und Beweismittel hat es den Geklagten unter Aufhebung des ältesten Urteils von der gegen ihn erhobenen Klage freigesprochen.“

In der Urteilsbegründung findet sich folgende prinzipiell sehr wichtige Stelle:

„Das Ehrengericht hat entschieden, daß der Geklagte dadurch von der Schuld befreit wird, daß der inkriminierte Artikel in der Linie der Politik der sozialdemokratischen Partei gelegen ist, zu deren Vertretung den Geklagten sein Amt verpflichtet.“

Offenlich wird diese präjudizielle Entscheidung allen jenen Herren, die politische Streitsachen durch journalistische Standesgerichte erledigen und durch einen Druck der Gewerkschaft die Schreibweise ihrer politischen Gegner beeinflussen möchten, eine Warnung sein! Uns scheint, daß mit diesem Ausspruch das Ehrengericht sehr deutlich bekundet hat, daß es in politische Streitigkeiten nicht eingreifen kann; es wäre wünschenswert, daß auch der Vorstand der Gewerkschaft sich daraus die Konsequenz zieht, durch einen Appell an die Mitglieder von vornherein die Beibehaltung der Standesorganisation durch politische Reklamationen sein zu lassen! Ferner heißt es in der Begründung:

„Das Ehrengericht teilte die Auffassung des Geklagten, daß die inkriminierte Stelle nur eine satirische Nuance sei. Der Vorwurf, daß der Kläger sein Ideal für 100 Kronen opfere, ist nur eine Wiederholung und Umkehrung analoger Worte im Artikel des Klägers, worin er denselben Vorwurf gegen das Bürgertum erhebt. Das Ehrengericht pflichtete in diesem Punkt auch der Verantwortung des Geklagten bei, daß der Schreiber des inkriminierten Artikels hierbei gar nicht an einen bestimmten Betrag gedacht habe, den der Kläger für seine Mitarbeit an bürgerlichen Zeitungen erhält, sondern daß sich ihm die erwähnte satirische Umkehrung der im Artikel des Klägers enthaltenen Worte geradezu aufgedrängt habe.“

Es liegt uns fern, das Urteil, das wir aus prinzipiellen Gründen und seiner präjudiziellen

Bedeutung wegen begrüßen, politisch auszuwerten. Da aber Herr Karg die Sache zweimal in die Öffentlichkeit gerückt und politisch ausgenutzt hat, müßten wir unseren Lesern von dem freisprechenden Beschluß des Ehrengerichtes Kenntnis geben und auch die zwei Punkte der Begründung anführen, die von grundsätzlicher Bedeutung sind.

Wie wenig wir Herrn Karg als Journalisten, wie sehr wir ihn als Parteimann meinten und treffen wollen, werden wir in Zukunft noch dadurch erweisen, daß wir die Mitarbeit des Herrn Karg an allen möglichen bürgerlichen Blättern auch weiterhin, obwohl er seit Jahresbeginn nicht mehr Chefredakteur des „Tag“ ist, als unvereinbar mit irgendeiner Art von Sozialismus und als keinen sonst geäußerten Ueberzeugung widersprechend bezeichnen werden!

Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen. Steigerung im Dezember um 35 Prozent.

In den 47 Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren im Dezember 1931 8629 Arbeits- und Dienststellen und 151.889 Bewerber und Bewerberinnen angemeldet (darunter 6703 neu angemeldete Stellen und 58.785 neu angemeldete Bewerber und Bewerberinnen). Dabei wurden 5962 Vermittlungen erzielt. Obwohl die Stellenvermittlung in dieser Zeit aus verschiedenen Gründen sehr schwer war, gelang es doch einer Reihe der Anstalten, beträchtliche Erfolge zu erzielen (Waldenbach 743, Ruffig a. E. 675, Komotau 502, Reichenberg 364, Weipert 362, Prüg 344, Teplitz-Schönau 327, Roudnice 307).

Politi. Bezirk	Die Anzahl der angemeld. Personen	Erfolgung im Prozent
Gablonz a. R.	15.327	34
Teplitz	10.576	31
Prüg	10.568	35
Böhm.-Leipa	7.842	31
Komotau	7.738	25
Teplitz-Schönau	7.713	35
Reichenberg	7.556	30
Reichenberg	7.385	44
Ruffig a. E.	7.300	32
Dux	5.188	36

Von den 126.342 in den Arbeitsvermittlungsanstalten angemeldeten Personen erhielten nur 29.508 die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage, so daß

die staatliche Ernährungsdaktion wieder einen größeren Betrag als in den früheren Monaten erforderte. In Nordböhmen wurden zu diesem Zwecke für die Zeit vom 13. Dezember 1931 bis 10. Jänner 1932 mehr als 425 Millionen K ausgezahlt.

Für die weitere Zeitperiode bis zum 7. Jänner 1932 wurden in mehreren Bezirken größere Beträge als bis jetzt zur Verfügung gestellt.

Bei der bedeutenden Verschlechterung in einigen Industriezweigen (besonders Textil und Glas) und der Beendigung der Bauarbeiten hat hauptsächlich auch die Einschränkung der öffentlichen Arbeiten gewirkt, von denen nur noch 71 beendet wurden, wobei 2884 Personen Beschäftigung fanden.

Von den zeitweise aus der Arbeit Ausgeschiedenen erhielten 19.286 die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage, über 15.000 haben keinen Anspruch auf diese gehabt und waren daher zum großen Teil auf die staatliche Ernährungsdaktion angewiesen. Außerdem waren etwa

30.000 Kurzarbeiter, d. h. Personen, die auf kürzere Zeit als auf

Die Anzahl der in den erwähnten 47 Anstalten gemeldeten Personen ist vom Anfang des Monats von 93.103 auf 126.342 zum Schlusse des Monats Dezember gestiegen. Es handelt sich um eine 35prozentige Erhöhung der Anzahl der angemeldeten Personen. In ganz Böhmen beträgt diese Erhöhung 40 Prozent, im ganzen Staate 42 Prozent.

Nach den durch die Arbeitslosigkeit am schwersten betroffenen politischen Bezirken und Berufsständen

zeigte sich die Arbeitslosigkeit, bezw. die Erhöhung derselben zum Schlusse des Monats Dezember wie folgt:

Die Berufsstände	Die Anzahl der angemeld. Personen	Erfolgung im Prozent
Textilindustrie	22.116	32
Hilfsarbeiter verschiedener Klassen	20.810	23
Die Arbeiterschaft der Ton- und Glasindustrie	20.210	43
Bauarbeiter	16.012	60
Tagelöhner	11.162	37
Arbeiter der Metallindustrie	10.972	54

wenigstens eine Woche ausgesetzt wurden, zu erwähnen.

Die verschiedenen Gelegenheitsarbeiten, mit denen sonst im Winter gerettet werden konnte, waren bis jetzt nicht vorhanden, mit Notstands- und Investitionsarbeiten konnte aber auch nicht begonnen werden. Die Ministerien und andere Zentralbehörden haben bereits Maßnahmen getroffen, nach denen bei den künftigen Investitionsarbeiten die nötigen Arbeitskräfte aus den Reihen der ortsanfässigen Arbeitslosen durch die zuständigen Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung aufgenommen werden sollen. Dies wäre auch bei allen Bezirks- und Gemeindearbeiten wünschenswert, auch wenn es sich vielleicht nicht direkt um die sogenannten Notstandsarbeiten handelt, welche aus dem Fonds der produktiven Arbeitslosenfürsorge unterstützt werden und wo die Unternehmer dazu verpflichtet sind, weil die Lohnlisten der bei denselben beschäftigten Arbeiter von den Bezirksanstalten befristet werden müssen.

Im Interesse der Sache wäre jedoch die tunlichste Zentralisierung des gesamten Arbeitsmarktes in den erwähnten Anstalten und diese erfassen daher wiederholt alle Arbeitgeber, ihnen alle Arbeits- und Dienststellen zu melden und so die Unterbringung der bei denselben angemeldeten Arbeitslosen, die sie nach den geltenden Vorschriften in Evidenz führen müssen, zu ermöglichen. Die Vermittlung der Bezirksanstalten für Arbeitsvermittlung ist vollkommen unentgeltlich.

Das agrarische Kettreiben gegen die Arbeitslosen.

Gegen die unerhörten Angriffe, welche das agrarische Hauptorgan gegen die Arbeitslosen sowie gegen den Fürsorgeminister richtet, wendet sich in entschiedener Weise auch die tschechische Linkspresse. So schreibt das „Právo Lidu“ in seinem gestrigen Beilagsat:

Wir glauben, daß man an der Zurechnungsfähigkeit derjenigen, welche solche Ausdrücke gebrauchen, zweifeln kann, denn nicht nur fällt all dies aus der zulässigen Art politischer Polemik heraus, sondern es ist auch ohne die geringste vernünftige Grundlage. Denn es weiß jedes Kind, daß wir das sogenannte Genter System der Arbeitslosenunterstützung haben, welches sich bloß auf die beschäftigungslosen Angehörigen der Gewerkschaftsorganisationen bezieht und es Gewerkschaftsorganisationen der Zuhälter, Bettler und Diebe nicht gibt. Der Verstand bleibt einem darüber stehen, daß die verantwortliche Presse einer politischen Partei, die in der Regierung durch den Ministerpräsidenten selbst vertreten ist, so analphabetisch über eine bekannte und ernste Tatsache schreiben kann! Das ist einfach ein Unikum der Verantwortungslosigkeit, ein Unikum des Unverständes und ein Unikum der Frechheit, welche unbedingte Konflikte aus dem Boden stampfen will, die in dieser ersten Zeit sicherlich am wenigsten notwendig sind.

Nachdem dann das „Právo Lidu“ noch die persönlichen Angriffe, die die agrarische Presse gegen den Genossen Dr. Cech richtet, schärfstens zurückweist, schließt es seinen Artikel wie folgt:

Die Arbeiterschaft wird sich nicht um ihr gutes Recht bringen, im Staate mitzumischen und mitzugeregieren. Früher werdet Ihr in Eurem Chaos auseinanderfallen, als daß Ihr das Rassist der Macht bewegen werdet, welches in diesem Staate die Arbeiterschaft und der Sozialismus bedeutet!

In derselben Angelegenheit schreibt das „Národní Osvobození“:

Jene Kreise, welche durch ihr gefühlloses Denken die Klassengegensätze vertiefen statt daß sie sie ausgleichen, haben am wenigsten Grund, die breiten Massen der Arbeiter und Angestellten zu reizen. Ihr verantwortungsloses Vorgehen muß nur den Ruf nach gründlicheren Reformen des wirtschaftlich-sozialen Systems, welches mit seinen Fehlern einen großen Anteil an der heutigen außerordentlichen und Massenarbeitslosigkeit hat, stärken.

Die Angriffe der Agrarier auf die Arbeitslosenfürsorge werden nur die Wirkung haben, daß sich die Arbeiterschaft fester zusammenschließt im Kampfe darum, den Arbeitslosen ein Lebensminimum zu sichern.

Für die Kontrolle der staatlichen Subventionen.

Ein begehrendwerter Antrag der tschechischen Genossen.

Die tschechischen Sozialdemokraten haben im Parlament einen vom 12. Jänner d. J. datierten Antrag überreicht, wonach die Ministerien für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten binnen vierzehn Tagen dem Abgeordnetenhause ein Verzeichnis der von den betreffenden Ministerien im Jahre 1931 gewährten Subventionen vorlegen sollen. Diese Aufzählung sollen neben den gewährten Beträgen auch die Namen der Korporationen und Einzelpersonen enthalten, die Subventionen erhalten haben. Gleichzeitig soll den erwähnten Ministerien auch aufgetragen werden, ein Verzeichnis der für das Verwaltungsjahr 1932 in Aussicht genommenen Subventionen vorzulegen.

In der Begründung dieses Antrages heißt es unter anderem, daß die von diesen Ministerien gewährten Subventionen Hunderte von Millionen ausmachen. Mit Rücksicht auf die schwierige finanzielle Situation des Staates ist es dringend nötig, daß sowohl die Höhe wie der Zweck der Subventionen dem Parlament bekannt seien. Das Interesse des Staates und der Steuerzahler erfordert es, daß die Subventionswirtschaft der öffentlichen Kontrolle unterworfen werde, wozu sicher in erster Linie das Abgeordnetenhause betreten sei.

Alberne Sehe gegen die soziale Fürsorge.

An leitender Stelle bemühte sich gestern die „Národní Politika“, dieses Zentralorgan für alle nur mögliche Bekämpfung der Bürgerwelt von Ehenabnahme bis Massage nach neuester Art, dem „Beber“ in seinen geschmacklosen und lächerlichen Angriffen gegen das Ministerium für soziale Fürsorge Konkurrenz zu machen. Aus Beamtentreisen werden da weise Erwägungen verzapft, wie es möglich wäre, Erparungen zu erzielen und ob die Erparungskommissionäre gut und recht handeln; diese Kommissionäre seien an mancher Stelle nicht sehr beliebt...

„Wenn man bedenkt, daß in einigen Zentralämtern, z. B. im Ministerium für soziale Fürsorge, wie allgemein bekannt ist, kein Beamter im Amt darauf hinwirken darf, daß irgendeine Verfügung, die zu vollziehen ihm anferlegt ist, unwirksam, ungeeignet oder wenigstens nach seiner Ueberzeugung dem Gehehe widersprechend sei. Wenn er nicht Objekt persönlicher Sanktionen sein will, muß er die Verfügung erlassen, die ihm anferlegt wurde, muß sie mit seinem Namen versehen und sich der Gefahr aussetzen, daß er irgendwann in die Lage verlegt wird zu beweisen, daß er nur aus Zwang gehandelt hat.“

Diese wieder einmal ganz ungläubliche Verdrehung tatsächlicher Zustände in gehässiger und unsachlicher Art darf natürlich von einem Zeitartikler, dessen Ungeistesprodukt zweifelspaltig über einer langen und weisen Tirade über die Sendung der nationalen Verteidigung gedruckt ist, nicht besonders Wunder nehmen; immerhin ist aber die Mentalität einer Journaliste, die nicht nur achlos an den Soldatenselbstmorden vorbeigeht, sondern das sie verschulden System gutheißt, und feiert, würdig angebrannt zu werden. Jedes Scherzfein, das der Staat in der heutigen Notzeit dem Einzelnen gibt, wird von diesen Volksbeglückern als Vermögensvergeudung gebrandmarkt, aber selbst die luxuriösesten Repräsentationsgauleiten unserer Diplomatenverwaltung werden gleichzeitig als nationale Tat gefeiert; niemand in der „Národní Politika“ hat jemals nach den Ungeheuren gefragt, die auf Monate hinter Polizeimauern oder Provinzgefängnissen verschwinden, niemand kontrolliert an dieser Stelle die Rechtmäßigkeit der agrarischen Sicherheitsorgane, die wirtschaftlichen Raubzüge auf das Volkvermögen, diktiert von agrarischer Arzthistiakeit, oder die menschenfreundliche Durchführung ihrer Wahlen in Bezirken, wo der Alkohol noch unbeschränkte Wirkung hat, wie in Karpathenland. Wer den Artikel der „Národní Politika“ liest, muß glauben, daß im Ministerium für soziale Fürsorge eine Hochburg für Gefegesübertretungen geschaffen wird; gerade das Gegenteil aber ist wahr; durch geeignete Kontrolle der Tätigkeit jedes einzelnen Beamten wird jenen bürokratischen Uebergriffen gesteuert, die bei den subalternen Beamten aus mangelnder Einsicht oft bemängelt werden, gerade durch eine einbeilichere Praxis und ihre Kontrolle von zentraler Stelle aus wird eine planmäßige Erfüllung der unabweichen Aufgaben des Ministeriums ermöglicht, gerade dadurch wird es möglich, an Hand des vorliegenden Materials und der Berichte jene Nothilfen tatsächlich und rasch durchzuführen, die unmöglich wären, wenn jeder Referent die Möglichkeit hätte — wie es in den andern Zweigen der Staatsverwaltung leider unausweichlich zu sein scheint — jene „Erhebungen“ anzustellen, unter denen die Zivilbevölkerung so viel leiden muß. Aber denen vom Geist dieser „nationalen“ Kämpfer kommt es ja nicht darauf an, dem Volk zu helfen; ihnen geht es vor allem darum, jedes soziale Hilfswort mit ihren Verdächtigungen zu beschmutzen! Das wird ihnen aber nicht gelingen; die übermenschenliche Anstrengung gerade dieses Zweiges der Staatsverwaltung wird auch durch diese Anreizung in ihren Erfolgen nicht gehemmt werden.

Tagesneuigkeiten

Das Gebet eines Oeffentlichen.

Die „S. N. Z.“ berichtet aus Posen:
Der polnische Geistliche Wlaskis-
Ugercki hat eine Broschüre „Bosno“ heraus-
gegeben, in der sich folgendes „Gebet der polni-
schen Christen“ befindet:

„O Herr, verleihe unseren Händen Kraft,
Vortrefflichkeit den Kanonen, Aus-
dauer den Lanzen, Unstichbarkeit den
Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den
Gasen, verleihe ihnen die Feinde, die deiner
heiligen Liebe gleich sind. Im Namen deiner Liebe,
mit der Du uns liebst, möge der Feind dahin-
sinken wie das Gras, das von der Sense deiner
Gerechtigkeit zerhackt wird.“

Mögen ihre Frauen und ihr Land un-
erschütterlich werden, mögen ihre Kinder bet-
teln gehen und ihre Töchter der Schön-
dung anheimfallen! Mögen ihre Augen
und Gesichte im Gras fallen wie die Lämmchen
und mögen die Kräfte aus ihnen wie die Tiger
das Herz und Blut herausreißen und mögen sie
endlich erblinden.

Unsere Seele ist dieselbe wie vor tausend
Jahren, sie haßt den Feind und verzehrt ihn nicht,
so verzehre auch Du nicht den Gottlosen, sondern
strafe sie, auf daß sie aufhöre, uns zu schaden,
und hindere uns gütigst nicht daran, wenn wir
sie unschädlich machen, für jetzt, für immer und in
alle Ewigkeit. Amen!“

Der Songeßte dieses Gesellichen (der
Bischof von Posen-Snesen) hat bisher nichts
gegen ihn unternommen.

Chauvinistischer Wahnsinn.

Der Bürgermeister der Stadt Dinant in
Belgien erhielt den nachfolgenden Brief von
einem Breslauer Geschäftsmann, der
mit elektrotechnischen Artikeln handelt:

„Herr Bürgermeister, ich habe Ihre versem-
delte Schreiben erhalten. Wir besitzen so viel
Dokumente über seinen böswärtigen Inhalt, daß es
nicht der Mühe wert ist, Ihnen seine Kleinig-
keiten auseinanderzusetzen. Der Tag wird kommen,
wo dies mit Donnererschlägen in Ihren Ohren
hallen wird und an dem die Masse des wallen-
den Volkes auf den Knien um Erdrückung stehen
wird. Dies sei mein Neujahrswunsch.“

Das ist ein Ausbruch des chauvinistischen
revanchelustigen Kriegswahnsinns, der von
Hinter und seinen Leuten genährt wird. Es paßt
ganz ausgezeichnet zu dem Wort des Naziabgeord-
neten Spangenhauer in Oldenburg: „Du mußt
sterben, Du Hund Franzos, weil wir leben
wollen“. Die Leitung der nationalsozialistischen
Partei hat zwar diese Worte abzuliegen ver-
sucht, aber mit wenig Erfolg; denn diese Worte
wurden bekannt durch den Bericht eines sehr
weit rechts stehenden bürgerlichen Blattes. Im
übrigen hilft die Ablehnung einer solchen
einzelnen Äußerung gar nichts. Denn wie der
Brief an den Bürgermeister von Dinant zeigt,
ist furchter und blutiger Revanchewahn und die
Kriegswahnsinnigkeit ein Merkmal, das fast alle
Äußerungen des deutschen Faschismus aus-
zeichnet!

Spielbanken in Deutschland.

Berlin, 21. Jänner. Die Verhandlungen
über die Einführung des Glücksspiels in
Deutschland sind jetzt so weit gediehen, daß einige
deutsche Länder wahrscheinlich schon in diesem
Sommer Spielbanken errichten dürften. Die von
dem allgemeinen deutschen Völkerverbande den
zuständigen Ministerien unterbreitete Denkschrift
hat schon die Zustimmung bei dem Verkehrs-
ministerium, dem Reichsfinanzministerium und
Reichsinnenministerium gefunden. Es gilt, nur
noch die Bedenken des Justizministe-
riums zu überwinden, das sich bisher dieser
Frage gegenüber sehr ablehnend verhalten hat,
das jedoch ansehender die Meinung in der letz-
ten Zeit geändert hat. Da die Erledigung der
Glücksspielfrage beschleunigt durchgeführt werden
soll, muß sich der Reichstag schon in einer der
nächsten Sitzungen mit dieser Frage befassen.
Wird das Gesetz angenommen, so werden die
Länder Baden, Württemberg, Baden-Sachsen und ein
Bad an der böhmischen Grenze die Spielkonzes-
sion erhalten. Baden wurde aus dem Grunde
gewählt, weil viele Kurorte im Schaden des
Bades in die benachbarten Spielplätze Belgiens
und Frankreichs gehen und ihr Geld dort aus-
geben. Von den aus den Glücksspielen zu erwar-
tenden Mitteln dürfte ein Teil der Reichsquote
für die Förderung des Fremdenverkehrs ein-
schließlich der wissenschaftlichen Forschungsarbeiten,
ein Teil zur Ausgleichung des Defizits der
Länder dienen.

Bankrott zweier österreichischen Gemeinden.

Wien, 20. Jänner. Zwei kleinere Gemeinden
im Nordwesten Niederösterreichs, Bärndorf und
Gutenbrunn, sind finanziell zusammengebrochen,
so daß sie in ihren Schulen nicht mehr
heizen können und sie am 1. Jänner sperren
wollen. Aber auch den sonstigen Verpflichtungen
können diese Gemeinden nicht nachkommen. Die
Ursache ihrer Schwierigkeiten liegt darin, daß
ihnen die Güterverwaltung des derzeitigen Groß-
grundbesizers des ehemaligen Erzherzogs Fer-
dinand Salvafer Steuern schuldig ist und
nicht zahlen will. Die genannte Güterverwaltung
zahlt auch den übrigen umliegenden Gemeinden
keine Steuern.

Der Zar ohne Land.

Der Narr von Coburg und Brienz. / Er hat sogar eine Regierung.

Paris, Mitte Jänner. (W. B.)
Die Zahl russischer Emigranten in aller Welt
wird heute auf etwa drei Millionen Menschen ge-
schätzt, die Zahl der bewußten Monarchisten unter
ihnen auf ungefähr 250.000. Lange Zeit ging der
Streit dieser russischen Monarchisten darum, ob
man das Haus Romanow unverändert als das herr-
schende anerkennen sollte oder ob eine neue Dynastie
zu wählen sei. Als man sich für das Haus Roma-
now entschieden hatte, ging der Streit weiter zwi-
schen dem Kronprinzen Nikolai, der mit japani-
schen Geldern keine Kandidatur durchzuführen
suchte, und dem Großfürsten Cyril. Cyril
ging im Jahre 1922 aus diesem Wettstreit als Sie-
ger hervor.

Großfürst Cyril hielt Residenz in Coburg, wäh-
rend das eigentliche Hauptquartier der russischen
Monarchisten damals in Reichenhall war. Auf Ver-
anlassung der Gruppe von Reichenhall proklamierte
Cyril sich selbst zunächst zum „Statthalter des russi-
schen Thrones“. Der russische Thron, den er be-
setzt hielt, bestand damals aus einem Klüßchen im
Hotel Coburg. Im Zimmer nebenan wohnte König
Ferdinand von Bulgarien. Im Jahre 1925 erklärte
sich der Großfürst Cyril als „Von Gottes Gnaden
Cyril I., Kaiser aller Reußen, Czar von Polen,
Großherzog von Finnland usw.“

Der „Hof“ in der Bretagne.

Die verschiedenen Prätexten gaben den
Kampf nicht ohne weiteres auf. Noch im Jahre
1929 versuchte die Großfürstin Anastasia, sich zur
„Heiligen Märtyrerin Kaiserin“ auszurufen zu lassen.
Widerwärtig ist es mit dieser Konkurrenz ruhiger
geworden, und heute ist Cyril I. von den russischen
Monarchisten allgemein anerkannt. Abgesehen im
Oktober läuten jetzt die Glocken von vielen russischen
Kirchen in New York, Paris, London, Rio de Ja-
neiro, Buenos Aires, überhaupt in aller Welt, mit
Ausnahme von Rußland, Delano, Triester, Bischofs-
Erzbischöfe und Metropolen gelehrten das Te
Deum und feiern die Herrschaft ihres „nun glück-
lich regierenden Herren und Kaisers Cyril Nobi-
mitrovitch“.

Das Ganze mutet wie ein grotesker Masken-
schmerz an. Die Hofhaltung ist inzwischen nach
Nordfrankreich verlegt worden. In St.
Brieux in der Bretagne kann man diesen Hof des
Kaisers ohne Land bewundern. Abordnungen die-
ser Kaiserin, mit bedeutenden Titeln, und an zahl-
reichen Orten verschiedenster Länder. Zunächst be-
stehen die Großwürdenträger „Chauffeurstel-
lungen“.

Vor einiger Zeit versuchte der Zar ohne Land
einen außerordentlichen Gesandten in die U.S.A. zu
senden. Natürlich wurde er nicht akzeptiert. Präsi-
dent Hoover weigerte sich auch, die Zarin Victoria
Kobakowna zu empfangen.

Cyril nimmt die Komödie sehr ernst. Er er-
kennt ständig Kabinettsmitglieder
einer Regierung, die nicht zu regieren hat. Kürz-
lich ließ sich ein alter monarchistischer General gra-
tulieren, der zum „Gouverneur der Provinz Tula“
ernannt worden war. Titel und Adel werden ver-

Schlimmer Autounfall.

Am 19. Jänner ereignete sich auf der Straße
bei Alt-Prostern, Bezirk Dauba, ein schweres
Autounfall, bei welchem der Vordere
Krauder aus Woborn sofort getötet wurde. Der
missfallende Zementwarenerzeuger Frisch aus
Wolen wurde so schwer verletzt, daß er bald
darauf starb. Der Chauffeur blieb unverletzt. Das
Unglück ereignete sich in einer scharfen Kurve,
und wahrscheinlich dadurch, daß der Lenker die
Herrschaft über das Auto verloren hatte.

Feuergefecht an der Grenze.

Warschau, 21. Jänner. An der polnisch-
sowjetischen Grenze kam es in der Nähe der
Ortschaft Domantowice zu einem Feuergefecht
zwischen einer aus Sowjetrußland auf polni-
sches Gebiet eingedrungenen Bande und einer
polnischen Grenzler-Patrouille. Bei der Schie-
ßerei wurde ein Mitglied der Bande getötet, ein
zweites verletzt und gefangen genommen. Die
übrigen Mitglieder der Bande konnten auf
sowjetisches Gebiet flüchten.

Nach über Emil Ludwig sein Wort? Im Tag“ lesen wir über eine Bodenbacher Nazi- Versammlung:

Damit war die eigentliche Tagesordnung
erschöpft und es sprach Hg. Dr. Blererbi,
Aufführer der Bedeutung der Presse
im nat.-soz. Freiheitskampf. In lehrreicher Weise
— wir werden einen Anzug seiner Ausführun-
gen in den Bodenbacher nat.-soz. Ausdrücken
bringen — behandelte er den Einfluß der Presse
auf das Volk, die Verjudung der mar-
xistischen und des größten Teiles der bürger-
lichen deutschen Presse und die Rot-
mendigkeit der Unterstützung der
nationalsozialistischen Zeitungen.

In diesem Zusammenhang wäre es doch nützlich
und interessant gewesen, zu erfahren, wie
das jüdische Gift auch in die Nazi-Presse Eingang
findet, indem „niederträchtige Fälscher“ sie zum
Abdruck jüdischer Literatur verlocken. Am
Schluß wäre ein Appell angebracht gewesen,
der Holenkreuzpresse nicht nur Gruben-
hände, sondern dann und wann auch ernste
Beiträge einzubringen!

Ein Jagdflugzeug des Fluggesellschafts von Bressio
(Italien), das ein Sergeant lenkte, stürzte aus
800 Meter ab und der Pilot, der den Fallschirm
nicht bezügte, wurde getötet.

Wieder: auch ein neuer Orden wurde geschaffen:
„St. Nikolaus, der Wunderstärker“, dessen niedrigste
Klasse aber immerhin noch drei Dollars kostet —

Ingenieur Becker ... und Deterding.

Im Jahre 1900 wurde das Hauptquartier nach
Paris verlegt: die Vautloiff-Becker-Munition-
Gesellschaft bildete die Zentrale. Die Gründungsakti-
en dieser Gesellschaft, die dem französischen Kriegs- und
Handelsministerium ratifiziert wurde, gibt als Zweck
des Unternehmens an: „Fabrikation, Einkauf und
Verkauf aller Arten von Kriegsmunition, Kriegs-
ausrüstung und Jagdwaffen.“ Der eigentliche
Gründer war der deutsche Ingenieur Edgar Bel-
ler aus Berlin, der einige Patente eintrachte, dar-
unter eine Explosionsgranate von besonders starker
Wirkung. Unter den Direktoren stand Graf Leon von
Wolff-Saalfeld, Alexis Vautloiff, der
frühere Besitzer der größten russischen Rüstungs-
Werke, Grigorie Lianoff, Direktor der Russi-
schen Bank und Mitglied des Ausschusses
der Royal-Dutch. Von der Royal-Dutch aus füh-
ren weitere Wege zu dem ungetrübten Petroleum-
König, Sir Henry Deterding, der als großzügiger
Beschützer der russischen Emigranten und der Kri-
spieleret gilt.

Die jungen russischen Monarchisten verstehen es,
für sich Propaganda zu machen. Auf dem Wege
über zahlreiche Salons eleganter Pariser Damen
und über die Gold-Presse, die mit Vorliebe in ihren
Spalten über diese Dinge berichtet, bejahren heute
über 3000 junge, monarchistische Russen auf Kosten
wohlhabender französischer Familien in Paris die
Unwissenheit. Die Kennzeichen der „jungen Rußland“
bilden „gesellschaftliche Ereignisse“, bei denen auch
„Der Zar ohne Land“ erscheint.

Das große Hauptquartier

Der russischen Monarchisten in Paris hat seine
Unterkunft in der Rue Madame. Von hier aus läßt
der Chef, General Miller, seine zahlreichen
Manifeste los. Von hier aus werden allerlei Fest-
lichkeiten und militärische Schaustücke arrangiert —
so erst kürzlich eine Parade von zweihundert jun-
gen Russen, die dem Zaren gelobten, „für die Be-
freiung von Rußland und Rußland marschieren“ zu
wollen. Welche Sorgen Stall und seine Regie-
rung heute in Moskau haben mag, — vor diesen
Schaustücken wird er weiter keine Angst haben.

General Miller hat in Paris auch eine russische
Militär-Akademie eingerichtet, die schon einmal zu
einer Interpellation im französischen Parlament
Anlaß gab. Man war aber klug genug, dem gan-
zen Wummenschanz keine allzu große Bedeutung be-
zumessen. Schließlich muß man Curia New Yorker
„Gesandten“ — ein ehemaliger russischer Oberst und
im übrigen ein braver Hotelprolet in der 54
Rueue — recht geben, wenn er erklärt: „Man muß
dem Zaren Cyril lassen, daß unter seiner Herr-
schaft nirgends Unruhe vorgekommen sind.“ Da-
bei kann man es bewundern lassen. Der Zar ohne
Land hat tatsächlich eine so ruhige Herrschaft ge-
führt, wie vor ihm noch kein anderer, russischer
Regent ...

Kochendes Wasser über ein Kind ausgegossen.

Ein schwerer Unfall ereignete sich, wie uns be-
richtet wird, in Karlsbad. Die Mutter eines
zweijährigen Knaben nahm in ihrer Wohnung
einen großen Topf mit kochendem Wasser von der
Herdplatte, ließ aber, da das Geschirr zu heiß
war, den Topf fallen, wobei sich das kochende
Wasser über das auf dem Fußboden spielende
Kind ergoß, das schwere Verletzungen am gan-
zen Körper erlitt, so daß es in bedenklichem Zu-
stande ins Krankenhaus gebracht werden mußte.
Die unglückliche Mutter gibt an, von einem Un-
wahrsein befallen worden zu sein, sodas sie den
Topf nicht mehr zu halten vermochte.

Vom Ertrinkungstod gerettet.

Wie berichtet wird, stürzten beim Rast-
werk zwischen Rölling und Weigensdorf zwei
Schulkinder im Alter von 9 und 12 Jahren
beim Rollen über die drei Meter hohe Böschung
in den dort vorbeischießenden Bach und wären
unweifellos ertrunken, wenn nicht der gerade des
Weges kommende Arbeiter Wirth den ver-
unglückten Kindern nachgesprungen wäre und sie
den eiligen Fluten entziffen hätte.

Bohrische Moral.

Das Schwurgericht Mün-
chen verurteilte den Gastwirt Schlegl wegen
zweifachen Totschlages zu einem
Jahre Gefängnis. Die Strafe wurde ihm
unter der Bedingung erlassen, daß er sich bis
zum 1. Jänner 1937 gut aufführt. Schlegl hatte
am 22. Juli vorigen Jahres in einem Münchener
Gasthof seine Frau und deren Geliebten
durch Revolvergeschüsse tödlich verletzt.

Abdolaten an der Spitze von Versicherungs- betrügerei.

In Palermo hat die Verhaftung von
vier Abdolaten großes Aufsehen erregt, die an der
Spitze einer 28 Mitglieder zählenden Gesellschaft
von Hafnarbeitern standen, die sich gegenseitig
schwere Bond- und Falschversicherungen beibrachten
und mit Hilfe der Abdolaten hohe Entschädi-
gungsummen bis zu 10.000 Lire von den Ver-
sicherungsgesellschaften erlangten. Auch einige der
Arbeiter wurden verhaftet.

Zwischen mehreren Kommunisten und Natio-
nalsozialisten entstand in Offen Mittenbach abends
eine Schlägerei. Der 21 Jahre alte Nationalsozia-
list Arnold Guse wurde dabei durch einen Schuß
in die Lunge getötet, vier weitere Personen wurden
verletzt, darunter eine ältere Frau und ihr
Sohn, der der nationalsozialistischen Partei ange-
hört. Eine Anzahl Personen ist festgenommen
worden.

Politische Entführung nach Rußland?

Rumänische Sensationsmeldungen.

Bukarest, 21. Jänner. Großes Aufsehen er-
regt hier ein politischer Entführungs-
versuch, der an den Fall des Generals Ruz-
sow erinnert. Ueber die Angelegenheit werden
folgende Einzelheiten bekannt: Sowjetrussische
Entwürfer hatten den Auftrag erhalten, sich des in
Rumänien lebenden Diplomaten Adschebelow
zu bemächtigen und nach Rußland zu brin-
gen. Dieser war im Jahre 1921 diplomatischer
Vertreter der Sowjetunion in Bern. Später
organisierte Adschebelow als Privatsekretär Sto-
ilins die GPU. Dann wurde er nach Konstan-
zopol entsandt, wo er in den Verdacht geriet, mit
Trotski in Verbindung zu stehen. Er
wurde daraufhin sofort zurückberufen, wei-
gerte sich aber, nach Moskau zurückzukeh-
ren. Seitdem galt er als ein arditerriter Gegner
der Sowjets. Es heißt, daß die sowjetrussische
Regierung 1 Million Dollar ausgezahlt hatte, um
seiner Habhaft zu werden. Der Kapitän eines in
Konstanza liegenden griechischen Dampfers hatte
sich bereit erklärt, Adschebelow zu bringen.
In Bukarest kreisen glaubt man, daß dieselben
Leute an dem Entführungsversuch beteiligt sind,
die in Paris die Entführung des Generals
Ruzsow durchgeführt hatten. Nicht nur der
Kapitän und die gesamte Besatzung des griechi-
schen Dampfers „Philomela“, sondern auch sän-
dliche Teilnehmer an der Verhinderung zwecks
Entführung des ehemaligen Sowjetdiplomaten
Adschebelow wurden verhaftet und haben
alle eingestanden. Gegen Adschebelow wurde
auch ein Attentat beabsichtigt, das jedoch gleich-
falls mißlang.

Unbekannte männliche Leiche in der Elbe. Wie
uns aus Hermannsdorfer a. E. gemeldet wird,
wurde jenseits der Grenze bei Wehlen ein männ-
licher, im Zustande hochgradiger Zersetzung befind-
licher Leichnam in der Elbe gefunden. Der Leich-
nam, dem einige Gliedmaßen fehlten und der offenbar
schon lange im Wasser gelegen sein muß, dürfte mit
dem Hochwasser aus der Tschoslowaterei über die
Grenze abgetrieben worden sein. Der Leichnam
wurde in die Friedhofshalle von Wehlen gebracht.

20.000 Indianer isoliert. Infolge schwerer
Schneestürme sind 20.000 im westlichen Teil von
Neumexico lebende Indianer von der Außenwelt
vollkommen abgeschnitten. Die isolierten Indianer
werden durch amerikanische Heeres-Bomben-
flüge mit Lebensmitteln versorgt.

Ueber 200 Jahre Gefängnis ... In Ram-
bul Carat (Rumänien) wurde ein Weinbauer
wegen Hinterziehung der Alkoholsteuer zu einer
Geldstrafe von 3.700.000 Lei verurteilt. Der
Weinbauer ist erklärterweise zur Zahlung einer
so hohen Strafe nicht fähig. Nach der rumänischen
Gesetzgebung und dem von ihr bestimmten Un-
rechnungsschlüssel müßte diese Geldstrafe in 202
Jahre und 250 Tage Gefängnis umgewandelt
werden. Die Frage, wie sich hier die Behörden
aus der Klemme ziehen werden, ist noch nicht
beantwortet.

Luftpost London—Kaspstadt in 41 Tagen.
Rittschoch vormittags wurde der Luftpostverkehr
zwischen London und Kaspstadt eröffnet. Das
Flugzeug wird die Entfernung von 8000 Meilen
in 41 Tagen zurücklegen. Das erste Flugzeug
hatte drei Passagiere, 20.000 Briefe und Pakete
an Bord. Die Flugpoststrecke London—Kaspstadt
ist die längste dieser Art.

Weiteres.

August Wilhelm.

Ein Salenkrugler, bei einer Straßenprügeln
überliefert, wird ins Krankenhaus eingeliefert.
August Wilhelm ruft das Krankenhaus an, um
sich nach dem Befinden seines Vg. zu erkundigen.
Die Schwester fragt, che für Anstalts erstellt:
„Bitte, wer ist am Telefon?“
„Hier Prinz August Wilhelm.“
„Bebauere“, sagt die Schwester, „an Hotels
geben wir keine Anstalts.“

S. C. S.

Zwei (marie) Agenten erleiden Schiffbruch. An
eine Karte geklammert, halten sie sich mit Auf-
bletung leichter Kraft über Wasser. Jede Aussicht auf
Rettung scheint geschwunden.
Da gelobt der eine in seiner Not: „Lieber Gott,
wenn du mich rettest, will ich dir zehn Tausend
penden!“
Der Sturm wächst, die Gefahr steigt.
Er Wirt in seinen Beschwörungen fort: „Ret-
te mich, und ich werde 1000 Mark opfern.“
Der Sturm wach zum Orkan.
Da entscheidet er sich zum Letzten: „Erhöre mich,
und alles, was ich besitze, sei dein!“
Doch che er noch geendet, brüllt der andere
entsetzt: „Halt! Nicht abschließen! Land in Sicht!“
(Aus dem „UT“.)

Vom Rundfunk Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 11.00 Schallplatten, 15.30 Szenenvor-
träge, 18.35 Deutsche Sendung, Schwanen-
Kaviener Balladen, 23.30 Schallplatten. — Braun-
schweig: 16.10 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sen-
dung; Ruffallische Jugendstunde, 19.30 Zigeuner-
— Zigeunerromantik. — Freiburg: 12.35 Orchester-
konzert, 17.30 Marionettentheater, 19.30 Klavier-
konzert, 20.15 Klavier- und Gesangsabend. — Ber-
lin: 18.40 Kleine Liebesgeschichte in Rollenbüchern. —
Königsberg: 16.15 Blasmusik, 19.10 Vom sterbenden
Kavaliere. — München: 18.30 Ruffallische Kunst-
bücherei. — Wien: 17.10 Orchesterkonzert, 20.15 Der Bettel-
student, Operette von Willäder.

Hitler-Umtriebe in Paris.

Paris, Mitte Jänner 1932.

Öffentlich greift Hitler Frankreich an, öffentlich erklärt er, daß er französische Journale nicht empfangt, aber im Geheimen hat er längst seine Führer nach Frankreich ausgesandt, um die deutsch-französische Verständigungspolitik, falls er je an die Macht käme, fortzusetzen wie ein einfacher Sozialdemokrat.

Schon seit langem spricht man in Paris darüber, daß ein Artikel von Hitler für den „Temps“ in Interviewform in Vorbereitung war und daß er lediglich an den hohen Honorarforderungen des Herrn Hitler gescheitert ist. Ganz phantastische Summen werden da genannt.

Andererseits sollte die Zeitung „Paris-Presse“, die größte Zeitung der Welt, die eine tägliche Auflage von anderthalb Millionen Exemplaren hat, ein Hitler-Interview veröffentlichen, doch lehnte das die Redaktion dieser Zeitung ab, indem sie Hitler zu verstehen gab, daß sie ihn für eine Rauhe hält.

Nun wurde die französische Öffentlichkeit in den letzten Tagen mit zwei Interviews überrascht, welche sich die Pariser Mittagszeitung „Paris-Midi“ an zwei aufeinanderfolgenden Tagen als Leitartikel von Herrn Dr. Schulz-Wilmersdorf, dem Pariser Mitarbeiter verschiedener deutsch-völkischer Wäcker, geben ließ. Der französische Journalist, der Herrn Dr. Schulz-Wilmersdorf interviewte, stellt diesen als den großen Theoretiker der deutsch-völkischen Bewegung hin, der einmal berufen sei, eine große Rolle in Deutschland zu spielen.

Zunächst hatte man gedacht, diese beiden Interviews sollten den Zweck haben, Hitler indirekt mit der französischen Öffentlichkeit in Fühlung zu bringen, aber jetzt veröffentlicht die Pariser illustrierte Zeitschrift „Boila“ vom 2. Jänner folgende erbauliche Notiz:

„Unter den Hitlerleuten in Paris gibt es ehrliche Wahnsinnige, es gibt aber auch üble Kunden. Einer von diesen, Herr Schulz-Wilmersdorf, ließ dieser Tage die Zeitungen ab, um sensationelle Erklärungen zu machen: Frankreich sei als Nation erledigt und die Halenkreuzer würden seine Macht brechen. Er behauptet, der große Theoretiker der deutsch-völkischen Bewegung habe sich nur vorübergehend in Paris aufzuhalten und zur Vorbereitung der Hitler-Revolution gleich wieder nach Berlin zu fahren.“

In Wahrheit handelte es sich aber nur um einen bescheidenen Vertreter von Parfümartikeln, der seit einigen Jahren in Frankreich lebt, der sich seine großartigen Erklärungen schwer bezahlen ließ, und der glaubte, daraufhin aus Frankreich ausgewiesen werden zu können. Das hätte für ihn den doppelten Vorteil gehabt: er hätte sich in Deutschland als Märtyrer, als ein von den Franzosen Verfolgter aufführen können.“

Es wird behauptet, die in diesem Artikel angeführte Summe, die sich Herr Dr. Schulz-Wilmersdorf für sein Interview geben ließ, sei 200 Franken.

Vor zwei Wochen gab bereits Herr Voelcker, der Vorsitzende der 200 Mann starken Pariser Gruppe des „Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes“, der im Pariser Vorort Noisville ein eigenes Verbandshaus besitzt, einer Pariser Zeitschrift ein Interview, in dem er erklärte, Frankreich denke nur an den Krieg. Jetzt hat sich der deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband veranlaßt gesehen, Herrn Voelcker seines Amtes zu entheben, da er nur Verbandsekretär sei und keine politischen Erklärungen im Ausland abzugeben habe.

Weiterhin bringt die Zeitschrift „Boila“ jetzt öffentlich zur Sprache, daß der frühere Pastor Koerber, der Pariser Korrespondent des

„Völkischen Beobachters“, sehr von den Frauen gemieden wird, da ihm bereits mehrere Sekretärinnen erklären mußten, daß sie sich nicht wie Soldaten behandeln lassen. Um eine seiner Sekretärinnen herauszuwerfen, warf er sie von der Treppe herunter und zerriß ihr ihren Mantel. Will Herr Pastor Koerber den deutschen Frauen

damit einen Vorgehensmaß der Hitler-Revolution geben?“, schreibt „Boila“.

Fraulein Fischbach aus München, eine der früheren Sekretärinnen von Herrn Koerber, zeigt jetzt überall in Paris den Mantel herum, den ihr Hitlers Pariser Vertrauensmann in Fäden riß.

Wie ich auf den deutschen Kaiserthron kam.

Eine wahre Geschichte.

Von Bernhard Krüger.

Die Geschichtsschreiber der Zukunft werden die Untergangsgeschichte der deutschen Monarchie nicht schreiben können, ohne dabei meiner als des letzten deutschen Throninhabers zu gedenken. Das hört sich unwohlwahrhaftig an, und die deutschen Schulkinder werden vielleicht nicht sehr erfreut sein, neben dem Namen Wilhelm II. noch meinen dazu lernen zu müssen; aber was ich hier erzählen will ist bitter wahr. Ich reklamiere hiermit die Würde, als letzter Deutscher auf dem Kaiserthron gesessen zu haben, vor dem Forum der Geschichte für mich, den Metallarbeiter Bernhard Krüger aus Berlin.

Das einzige, was ich mit dem letzten Hohenzollern gemeinsam habe, ist, daß ich wie er in Berlin geboren bin. Allerdings erst 40 Jahre später und dann auch nicht in einem schönen Schloß, aber sonst ist es richtig. Ich komme also aus der Stadt, die in ganz Deutschland den schlechtesten Ruf besitzt, und ich komme sogar aus der Berliner Gegend, die nun wiederum von den Berlinern selbst am schlechtesten angesehen wird, aus dem Norden nämlich. Und auch hier noch aus der Ecke, die im Berliner Norden als berüchtigt gilt: vom Wedding.

Hier also bin ich acht lange Jahre zur Schule gegangen, und hier habe ich auch meine ersten Groschen verdient, indem ich einen Handwagen die Straßen entlangschaukelte und Befragungen machte. Und als ich dann aus der Schule raus war, ging ich tagsüber treu und brav in die Fabrik, abends ins Kino oder auf den Kummel; aber das dauerte ja alles nicht lange, dann kam der Krieg und die Jungenherrlichkeit war aus. Und in dieser Zeit besuchte ich noch die Fortbildungsschule in der Grünhalderstraße.

Für die, die das große Manseloch Berlin nicht kennen, muß ich hier erklären, daß die Grünhalderstraße fast am Rande der Stadt liegt. Heute ist das alles mit funkelneuen Häusern vollgebaut, aber damals, 1915, waren hier noch viele leere Stellen, large Wiesen, Schuttplätze und freie Felder, auf denen mehrere Zigeunerfamilien haften. Wir Jungen mußten jeden Dienstag und Freitag an ihrem Lager vorüber und sahen dann immer eine alte Frau an dem durchlöcherigen Jaun sitzen, die die spielenden Zigeunerlieder beaufsichtigte und dabei eine Tabakspfeife rauchte. Das war mir und meinen Schulkameraden damals ganz ungewohnt, und auf mich machte es wohl den stärksten Eindruck. Ich starnte mit viel Interesse die Alte an und beteiligte mich auch gar nicht an den schlechten Witzen, die meine Kameraden über die Pfeifenraucherin der Alten machten. Mir erschien sie wie ein Stück fremde Welt. Bei ihrem Anblick wurde in mir der Wunsch nach Wandern und Reisen wach, nach fernem Ländern mit Palmen, Bergen, Nischenströmen, wilden Indianern und all dem andern Zeug, das mir meine durch die Lektüre billiger Reisebroschüren bereits etwas angeäuerte Phantasie vorkriegelte.

Der einzige, dem ich diese Phantastereien mitteilen konnte, war mein guter Freund Adolf

Kauf, mit dem ich damals oft gassend am Jaun stand und die alte Zigeunerin betrachtete. Ich hatte mal gelesen, daß die Zigeuner aus Indien stammen sollten, also mußten sie doch, so kalkuliere ich, auch indisch sprechen. Um nun wenigstens einmal mit der Alten sprechen zu können, blieb mir also nichts weiter übrig, als Indisch zu lernen, und am nächsten Lohnzahlungstag ging ich denn auch dreißig in eine Buchhandlung in der Nähe der Universität und fragte nach einem Buch, woraus man die indische Sprache lernen könnte.

Der Verkäufer war ein altes Hühnermännchen, und seine grauen Haare und der Wackelkopf schüßten ihn vor einer solennen Keise, die ich ihm am liebsten verabreicht hätte. Weil er mich so verächtlich von oben herab ansah, fragte, welche Sprache ich genau meinte; Sanskrit, die alte Sprache der Gelehrten, oder Hindustani, die Sprache des einfachen Volkes? Ob ich ein Student sei und bei welchem Professor für orientalische Sprachen? Und das alles — und noch vielen andern Unsinn dazu — mit einem so verdammten schiefen Blick auf meine dreißigen Pfoten und meine Arbeitslust, daß mir der Hals zu eng wurde vor Wut. Aber kurz und gut, ich verlangte die Sprache des einfachen Volkes, das Hindustani, weil meine alte Zigeunermutter doch sicher zum Volk und nicht zum alten indischen Gelehrtenstamm gehörte, wie ich aus den zerklüfteten Deckenfalten schloß, die die Alte immer trug. Gedringelt und raus war ich aus dem Laden.

Draußen erst mal das Buch aufgeschlagen und die Augen gleich wieder zugemacht, denn die indische Schrift war ja ein furchtbares Geschreibsel. Wie deutscher Fliegenschlag sah das alles aus, und wenn die Uebersetzungen nicht daneben gestanden hätten, hätte ich aus Enttäuschung vielleicht das Buch gleich in den nächsten Abfallkasten geworfen. Aber ich fing dann doch an zu suchen und fand auch einige Sätze, mit denen ich schon etwas anfangen ließ. Zum Beispiel: Die Butter ist teuer, aber das Fleisch ist noch teurer, und das Hühnerfleisch ist am teuersten. Dieser hauswirtschaftliche Satz wird der Alten doch sicher gefallen, dachte ich und begann also gleich, mir die indischen Krabbenbeine dazu genau anzusehen und mir die Aussprache dazu einzuhämmern. Ich fand sogar noch einen Satz, der sich gebrauchen ließ. Er hieß: Wie ist ihre wertige Gesundheit, alte Mutter?

Mit diesen beiden Sätzen ließ ich schon eine kleine Unterhaltung machen, und zu Hause malte ich mir die Krabbel sorgfältig auf ein Stück Papier, schrieb die Aussprache daneben und den Sinn des Ganzen, und in den nächsten Tagen holte ich dann in allen Arbeitspausen den Zettel hervor und lernte auswendig. Es fiel mir schon schwer, aber mit der ganzen Kraft meiner sechzehn Jahre stürzte ich mich immer wieder auf meine Aufgabe, und am nächsten Freitag ließ mir das Indisch wie Wasser von der Zunge. Mein Freund Adolf war natürlich eingeweiht, und als die Schule aus war, rannien wir beide gleich zum Zigeunerlager.

Die Alte sah dicht am Jaun, und sie rauchte auch wieder aus ihrer Pfeife. Mich packte ja nun doch eine kleine Angst, als ich neben der Alten stand, aber Adolf gab mir einen ermunternden Stoß: Au los doch!

Und so holte ich denn meinen Zettel raus und ließ den ersten Satz von der Gesundheit vom Stapel. Donnerwetter — die Alte verzog keine Miene. Sie drehte sich nur ruhig nach mir um. Am Ende war sie vielleicht doch eine indische Professorsgattin auf Reisen oder so was ähnliches. Also erst mal den zweiten Satz loslassen und genau auf die Aussprache acht geben. Aber die Sache mit den Fleisch- und Butterpreisen schien der Alten genau so unverständlich zu sein, wie es das andere Zeug gewesen war, und Adolf machte die, wie mir schien, sehr hochverständige Bemerkung, daß die Alte vielleicht aus Südindien komme, während mein ihmiam gelehrtes Indisch sicher ein nordischer Dialekt sei. Aber allem Zweifel machte die Alte selbst ein Ende, als sie die Pfeife aus dem Mund nahm und zu reden anfing:

„Ich nicht verstehen, jung Mann! Du nicht Daisch?“

Oh — daher der Wind! Jetzt ging's los. Wir konnten endlich mit der Alten sprechen, die natürlich Indien nie gesehen hatte. Sie kam aus der ungarischen Ebene und hatte ganz Europa durchzogen. Sie erzählte uns in ihrem schlechten Deutsch von den Irrfahrten ihres Stammes, und unsere großen Jungenherzen wurden wach dabei. Zwar bettelte sie uns zwischendurch auch um Zigaretten an, aber die gaben wir ihr gern, nur um sie weiter reden zu hören. Und sie war nett und freundlich zu uns, gab auf alle noch so dummen Fragen rohdlich Bescheid, und es war uns eine große Freude, ihr zuzuhören.

Und seit dieser Zeit waren Adolf und ich ihre Freunde. Wir hielten jedesmal bei ihr an, wenn wir aus der Schule kamen, und gingen auch verdammt oft dazwischen, wenn unsere Schulkameraden dumme Witze über die Alte rissen, und mecht als einmal gab es wegen Wura — so hieß die Alte — eine solide Prügelei.

Das ging so bis in den Mai 1915. Eines Abends in diesem Monat aber sah Wura nicht am Jaun, und Adolf stand recht enttäuscht mit mir auf der Straße, als hinten bei den Zigeunern ein junger Mann uns zuwinkte, näher zu kommen. Nun waren wir beide trotz unserer sechzehn Jahre schon ziemlich robuste Kerlchen, aber in einem Zigeunerswagen getrauten wir uns denn doch noch nicht. Also gingen wir nicht hin und ließen den Jungen erst mal näherkommen. Und der entpuppte sich als ein sehr höflicher Mensch, vor dem wir alle Angst verloren. In selblich gutem Deutsch hat er mich, doch mit ihm nach den Wogen zu kommen, wo die alte Mutter Wura schwer krank im Bett lag.

„Sie hat ausdrücklich gefogt, daß ich sie heute erwarten soll, wenn die Schule aus ist, und den kleinen Blonden will sie am liebsten sprechen.“

„Meiner Blonder“ war ja nun hier ein bißchen zu viel gefogt, denn ich war damals schon ein langer Lulatsch von fast 1,80 Metern Höhe, aber Adolf war noch vier Zentimeter höher als ich, und so konnte der sichtlich klingende Ausdrud ja zur Rat noch durchgehen. Natürlich wollte ich gern Wura sehen und sprechen, und so hatte ich rasch mit Adolf eine kleine Kriegsberatung. Er sollte auf der Straße warten, und wenn ich drin zu schreiben anfange, sollte er lobrennen und Polizeihilfe holen. Dann folgte ich dem jungen Zigeuner über den spärlichen Graswuchs zu den Wogen, auf den allgrößten gingen wir zu, stiegen ein paar Holzkufen hoch, und dann standen wir schon mitten drin.

(Schluß folgt.)

Seite an Seite.

Von Bela Rebejs.

Die Freundschaft Marx-Engels ist eine der rührendsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Wir wissen von ihnen, daß sie von ihrer Jugend auf bis zu ihrem Alter, ja bis zu ihrem Tode nebeneinander, Seite an Seite gestanden sind.

Sogar in den einzelnen Augenblicke ihrer Erscheinung haben sie einander ergänzt.

Marx entstammt einer Rabbinerfamilie, er ist braun, schlampig, vollblütig; die Umgebung Engels besteht aus frommen Christen, sein Äußeres ist germanisch: blond, weltmännisch, gemächlich.

Die lodernnden, schwarzen Augen von Marx erpähen die Theorien, die lichtblauen Augen Engels entdecken die Praxis. Sie arbeiten zusammen und vermischen sich untereinander, wie sich dem Gedanken das Wort, seine Offenbarung zugestellt.

Marx ist der Arme, Engels der Reizerte, und Engels nimmt die Arbeit in der Fabrik, im Büro auf sich, damit Marx schaffen kann. Auch in dieser Beziehung wollten, formten und festigten die beiden Genies den Bund und nie ehrte ihnen das Geld, dessen Wesen sie so gut kannten, sein hinterlistiges Gesicht zu.

Für das Brotpfehlenleben Marx sorgt Engels' Vereinnahmung; die andere Grundlage für das „Kapital“ sind die brotpfehenden Pfunde Engels.

Einander soweit angepaßt, Vernunft neben Vernunft, Glaube an Glaube, ganz verklungen in ihrer Arbeit, kein Höder im Laufe der zwei Komien! Kann man an Marx denken, ohne daß neben ihm sofort Engels ertönt?

Der verschlungene Lebensweg beider Geister ist uns bekannt, doch würde uns auch die hinter den Geheimnissen verborgene Erscheinung in-

teressieren, wir möchten erkennen, in welcher Form sich ihre vereinten Seelen der Menschheit offenbarten.

Die empörbrausende, ineinanderstinkende Feuerfäule zweier solcher Geister ist ein anziehendes, wunderbares Geheimnis. In jedem Werke ahnen wir den großartigen Vorgang, das nur in einem wird er greifbar.

Von der Agitation Marx-Engels, von den Artikeln, den Studien der zwei Kämpfer vor und nach der Februarrevolution konnten die Geschichtsschreiber feststellen, wie weit sie die Arbeit von Marx, wie weit sie die Arbeit von Engels war. Sie können auch von der mit der Revolution zusammenhängende Bewegung feststellen, wo Marx auf seinem Pionierplatz steht und von wo aus Engels tätig war. Gleichzeitig bewegen sie sich, sie wollen dasselbe, doch sehen wir noch ihre persönliche Energie. . . Die Sehermanifestation des Kapitals ist der vereinte Geist Marx-Engels, doch Forscher und Analytiker können feststellen, Engels Marx' behilflich war.

Die Tochter Marx' schreibt die, nur als Aufzeichnung gedachten, doch von höchster Kraft strotzenden Zeilen.

„Engels kam jeden Tag zu meinem Vater. Sie gingen im Zimmer auf und ab. Jeder für sich, auf der entgegengesetzten Seite, und beharrten. Die Debatte war manchmal so hitzig, daß sie gar nicht merkten, daß sie stundenlang der Wand entlang auf- und abgehen; sie lehrten bei der Leiste um und begannen von neuem; so gingen sie ohne Ermüden, jeder seinen Weg. Die aufgelauchten Fragen beherrschten ihr ganzes Wesen und oft geschah, daß sie in der Hitze des Wortgefechtes aufeinander vergaßen. Der Gedanke allein trieb sie an, sie debattierten solange mit sich selbst, bis sie es bemerkten, was mit ihnen geschah, da hielten sie plötzlich inne. Schanten einander an und lachten aus voller Kehle.“

Die einfachen Worte erwecken eine Vision,

ihre Lebenshand ist derart heiß, daß die angelegte Vorstellungskraft sieht, wie die beiden Geisterheroen nebeneinander brennen und lodern; der Motor des Genies treibt jeden für sich allein an, doch das Um und Auf der Erörterungen, des Vertiefens, der Träumerei ist die Gemeinschaftlichkeit.

Ununterbrochen reiben sie sich aneinander, Seele an Seele. Sogar die kleinlichen Geschehen des Alltags sind bei ihnen zwillingstänzig.

Der einfache, stolze Held Marx entblöht sich vor Engels:

„Meine Frau ist krank, Jennynchen auch, Lenchen hat Herdensieber. Einen Arzt kann ich nicht rufen, ich habe doch kein Geld für die Arznei. — Seit 8 bis 10 Tagen füttere ich meine Familie mit Kartoffeln und weiß nicht, ob ich heute selbst für die Geld haben werde. Ich schulde dem Bäcker, dem Milchhändler, dem Greister, dem Fleischer. Was soll ich mit all dem Dreck machen?“

Und unmittelbar vor den welterschaffenden Taten ertönt die Glodenstimme Marx':

„Ich glaube nicht, daß man noch je in solcher Geldnot über das Geld geschrieben hat.“

Das Kreischen einer Seele, die sich in der Hülle zweier Menschen mit Tränen, Jauchzen und Tragödien immerfort sucht, sich vermischt und wieder findet, steigt aus diesen Dokumenten empor.

Wir tasteten nach dem Geheimnis des Werdens, als wir das „Kommunistische Manifest“ in die Hand bekamen.

Die Seher-Seelen ergießen erblüht ihre glühenden Strahlenbündel, so wie der alles erreichende Lichtstrahl des Sonnenkörpers aus sammengestrichelten Kräften entstand.

Marx-Engels vereinten sich in diesem Werke als ein Doppelbegriff, der in einem Strahl verläuft. Nicht einmal die um sich tappende Sprachforschung kann hier Marx von Engels trennen. Aus dem Texte des „Kommunistischen

Manifestes“ können die Gelehrten nicht feststellen, welchen Teil Marx, welchen Engels geschrieben.

Jede Nachforschung versinkt in die klassische Harmonie: Seite an Seite.

Seite an Seite: . . . wie sie in jeder Sekunde der Minute einander gelebt, wie sie sich vor einander nackt preisgegeben, wie sie im Käfig des einzigen Zimmers nebeneinander gefesselt und gelodert haben, die Enge des Raumes zum Maß wurde, die Zimmerwände waren wie weggefeht und auf der Unendlichkeit des Gedankens schweben die Seelen brüderlich dahin.

Deswegen sind die Worte des „Kommunistischen Manifestes“ wie die des Evangeliums: „Das Proletariat rekrutiert sich aus allen Klassen der Bevölkerung.“

Die Wahrheit sagt, die die Zukunft zeigt: „Alles, was fest dagesunden, löst sich auf, von jeder Scheinheiligkeit fällt der Schleier.“

Die Warnung, die seit Generationen mit der Kraft der Wahrheit blüht:

„Die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden.“

Der erweiterte Horizont:

„Der Kampf wird zur Revolution.“

Das beflügelte Orakelwort:

„Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird.“

Und das hymnenartige Brausen der Weltorgel:

„Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

Das „Kommunistische Manifest“ ist wie der andrernde Tag: Es werde Licht! . . .

Aus dem Ungarischen von Dr. Frieda Bor.

PRAGER ZEITUNG.

Die Valutapolitik der wahren Patrioten.

„Bohemlabank“: die ersten Zeugen. — Patriotische Theorie und kommerzielle Praxis. — Minister a. D. Novák sagt seine Meinung.

Prag, 21. Jänner. Heute legten die letzten zwei Angeklagten Fioš und Bydorny ihre Anklage zur Anklage ab. Diese beiden waren Direktoren der „Bohemlabank“, Handels-R.-G., die nichts weiter war als die formell selbständig gemachte Expeditionsabteilung der Bank und deren Aktienkapital nur auf dem Papier figurierte. Die Anklage bezeichnet die Verhältnisse bei dieser Firma als „Chaos“. Die Verantwortung der beiden Angeklagten ist eigentlich ebenso wie die der anderen Herren eine Aufzählung ihrer Verdienste, so daß man sich nur wundern muß, daß trotz aller dieser so hervorragenden tüchtigen Männer diese Bank mit einer Viertelmilliarde Kronen verlor. Nach diesen Ausführungen wird das

bemerkten, daß schon im Mai 1920 seitens der Bank ein solches Ansuchen gestellt, die Bedingungen des Ministeriums aber damals abgelehnt wurden. Erst im Jänner 1922 erklärte die Bank ihre Zustimmung und so wurde die Sache in der geschuldeten Weise perfekt. Para weiß auch von den langwierigen

Verhandlungen mit dem Vizepräsidenten Dr. Scheiner

zu berichten, der eine kurz vorher abgehaltene Revision, die nicht eben günstig lautete, aufs optimistischste zu korrigieren suchte. So kam denn die Koopierung der Sonntag-Deute zustande und auf Grund dieser die erwähnte Bewilligung der Kapitalerhöhung.

Der Sachverständige Rechnungsrat Vira legte dem Minister a. D. einige interessante Fragen vor, zu denen sich Novák u. a. äußerte, die Methode der Bohemiabank, den amerikanischen Banken die Tschokoladenzu einem Kurs anzubieten, der drei Punkte unter dem normalen lag, konnte dazu führen, die Krone zu drücken.

wenn diese Spannung mehr als ein Prozent betrug. Es kommen noch andere Fälle zur Sprache, wo der Zeuge gleichfalls zu einer ungünstigen Beurteilung kommt, während der Angeklagte Dr. Fiošek darin die notwendige Einführungspolitik einer neuen Währung sieht.

An der Spitze dieser Bank standen lauter Patrioten reinen Wassers: Der Obmann der Sokolgemeinde, der Direktor der „Narodni Politika“, der Generalsekretär einer ultranationalen Partei usw. usw. Diese Patrioten beschworen damals den Fluch des Himmels auf jeden Herab, der an der ehernen Festigkeit unserer jungen Währung Zweifel hegte. Ihre Presse war voll dieses patriotischen Prinzips. Und über eben die Bank, die eine Domäne dieser Hundertprozentigen war, fällt der Minister a. D. ein Urteil, das um so wirkungsvoller ist, als es sich in der Form einer allgemeinen Feststellung hält.

Indem er an den skandalösen Krach der „Moravsko-Slezka“, der „Bozemska Bank“ u. a. erinnerte, stellte er fest:

„Dort wo Währungen zur heimlichen Währung war, war die starke Tendenz, sich in fremder Wäre zu engagieren.“

Und als dann die Krone im Jahre 1922 zu steigen begann, mußte mit der wertvolleren Krone begahnt werden, was vielen Unternehmen den Hals kostete. Je größer das Mißtrauen, desto größer der Verlust.“

Aus der Verlust der Patriotenbank beträgt eine Viertelmilliarde.

Beweisverfahren

eröffnet mit der Einnahme des Nationalbank-Oberdirektors August Koval, Finanzminister vom September 1921 bis Oktober 1922. Dieser Zeuge sowie der folgende, Min. Rat Para, wissen recht interessante Dinge zu berichten. Dann folgten drei Zeugen geringerer Bedeutung, die über weniger bedeutende technische Fragen Auskunft gaben.

Es muß bemerkt werden, daß sämtliche Zeugen vor dem Untersuchungsrichter das letzte Mal vor sechs bis acht Jahren eider-nommen wurden und ihr Gedächtnis sie in Einzelheiten im Stich läßt. Der Vorsitzende stellt ihnen daher ihre feinerzeitigen Aussagen vor und die Zeugen bestätigen die Richtigkeit und ergänzen sie, soweit es heute noch möglich ist.

Finanzminister a. D. Novák erinnert sich an zahlreiche Interventionen in den ersten Monaten 1922, die mit der schlechten Lage der Bank zusammenhängen und später darauf abzielten, die Zustimmung zu einer Erhöhung des Aktienkapitals um 10 Millionen zu erhalten. Das Ministerium sah die Sache nicht mit freundlichen Augen an und stellte eine Reihe von Bedingungen, vor allem das Aufgeben des Warenhandels, der mit dem Bankgeschäft unvereinbar sei. Schließlich zeigte sich, daß

eine neue Finanzgruppe, repräsentiert durch den verstorbenen Fin. Min. Sonntag,

sich für dieses Projekt aktiv interessierte. Raz versprach sich überall von dem Einfluß und Geschick Sunday große Dinge und einen mächtigen Aufschwung. Schließlich wurde die Zustimmung erteilt, unter der Bedingung, daß die neu emittierten 25.000 Aktien im Nominale 10 Millionen, die sich auf 128 Zeichner verteilen, nicht auf den Markt geworfen werden dürfen, sondern in den Händen der Gruppe verbleiben müssen.

Zu diesem Punkt weiß Min. Rat Para, der als Referent die Sache länger verfolgen konnte, zu

lisch-Joubereien Schuy-Arcanos einen Höhepunkt bilden — ist nicht billig; man muß schon auf drei Rins-Abende verzichten, um einen Galeriestuhl für Groß zu erzielen. Wer aber in dieser schweren Zeit sich solches noch leisten kann, der mag es nicht verjammern. L. G.

Gedächtnis-Ausstellung der Bilder Josef Huber. Der Künstlerverein Nones stellt in seinen Sälen das Gesamtwerk des im frühen Alter von 31 Jahren an einer jüdischen Krankheit verstorbenen Malers Josef Huber aus. Fast 100 Leinwandgemälde umfaßt das zehnjährige Schaffen dieses Grüblers und Gesellschaftsfeindes Huber, dessen liebtes Motiv die dunkelste Waldweinsamkeit, ein zerbrochener Waldfels oder eine einsame, verlassene Wähe ist. Dagewissen wieder ein Stillleben, das von der reich überladenen Tafel der ersten Schaffensperiode in der künftigen, künstlerisch vollendeten Darstellung von einer geschälten Pomeranze in ergreifender Weise abhebt. J. R.

Mittwoch, den 27. d.: Erstaufführung „Der Taktische“, Komödie in 3 Akten nach Moliere von Rudolf Klammer, in Szene gesetzt von Max Viedl.

Donnerstag, den 28. d.: Einmaliges Ensemble-Gastspiel Alexander Koffi mit „Federmann“ von Nojmansthal in der berühmten Salzburger Inszenierung von Prof. Max Reinhardt. Abonnement aufgehoben. Vorverkauf für Abonnenten heute an der Tageskasse, für Urania-Mitglieder an der Urania-Kasse. Ab morgen allgemeiner Vorverkauf.

Banken. In die Kathedrale Cole di val d'Elba (im Florentinischen) drangen nachts unbekannte Diebe ein und schnitten aus kostbaren Codices des 15. und des 16. Jahrhunderts Miniaturen im Werte von 250.000 Lire heraus.

Konzert der Musikschule Peitsch. Am Sonntag, den 24. Jänner 1932, findet im Saale der Musikschule in Peitsch nachmittags halb drei Uhr ein Josef Haydn-Konzert zur Feier seines 200. Geburtstages (31. März 1732) statt. Zur Aufführung gelangen: 1. Trio Nr. 26 in C-Dur für Klavier, Violine und Cello. (Wolfgang Haydn, Josef Wolf und Franz Stingl). Leitung: Musikschullehrer Othmar Koppmann. 2. Konzert Nr. 2 in D-Dur für Waldhorn mit Klavier. (Wenzel Bernard, Hans Wanner). 3. Konzert für Oboe mit Klavier. (Anton Lorenz, Rudolf Wächter). Leitung: Musikschullehrer Josef Kalka. 4. Streichquartett op. 20 Nr. 4. (Mehrfache Belegung). Leitung: Musikschullehrer August Koch. 5. Somphe in G-Dur mit dem Paukenschlag für Orchester. Leitung: Direktor Josef Nürnbergger.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7½ Uhr: „Der Troubadour“, Oper von Verdi (84-IV). — Samstag, 7½ Uhr Ensemble-Gastspiel Curt Bois: „Dienst am Kunden“, Schwank von Bois und Hansen (Abonnement aufgehoben). — Sonntag, 7½ Uhr: Ensemble-Gastspiel Curt Bois: „Dienst am Kunden“ (Abonnement aufgehoben). — Montag, 7½ Uhr: „Sisters und heute“ (85-1)

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, 7½ Uhr: „Sisters und heute“ (Ab.). — Sonntag nachm. 3 Uhr: „Kümmere dich um Amelie“, Schwank mit Musik von Feydeau, Rad und Grün (Ab.). — Abends, 7½ Uhr: Erstaufführung: „Ein entzückender Mensch“, musikalisches Lustspiel von Letraz und Straus. — Montag, 7½ Uhr: „Professor Bernhardt“ (Ab.).

Vorträge und Veranstaltungen

Dr. Raz Hobann, der bekannte Berliner Sexualforscher, spricht Sonntag, den 24. d., um 8 Uhr im großen Saale der jüdischen Bäder (Marianka) bei einem Eltern-Diskussionsabend über „Sexuelle Erziehung und Euterhaus“. Karten bei Opfiker Deutsch. Studenten und gewerkschaftlich organisierte 30 Prozent Ermäßigung. Veranstalter: Der neue Schulfampf.

Aus der Partei

Jahresversammlung der Bezirksorganisation Prag.

Mittwoch, den 20. Jänner, fand die ordentliche Jahresversammlung der Bezirksorganisation Prag unserer Partei statt, die sehr zahlreich besucht war. Den erschienenen Parteimitgliedern, welche Parierre und Galerie des Saales des Gewerkschaftshauses in Prag füllten, lag ein gedruckter Jahresbericht vor, aus dem die Mitgliederbewegung, Versammlungstätigkeit, Wohlergehen, Kassenabrechnung, Tätigkeit des Bezirksbildungsausschusses, der Lokalorganisation Heratowich, der Frauenorganisation, der Sozialistischen Jugend, der Kinderfreunde, des Arbeiter-Landvereines, des Bildungsvereines deutscher Arbeiter, des Touristenvereines „Naturfreunde“ und des Bezirksvereines „Arbeiterfürsorge“ ersichtlich sind.

Die Versammlung wurde von Genossen Schönfelder eröffnet, der zunächst der im vergangenen Jahre verstorbenen Mitglieder gedachte. Sodann erstatteten Genosse Dr. Strauß den politischen, Genosse Schönfelder den Organisationsbericht, Genosse Rittenhuber den Kassabericht über das vergangene Jahr, worauf Genosse Bahmer namens der Kontrolle beantragte, der Bezirksvertretung die Entlastung zu erteilen. In der Debatte sprachen: Genossin Maria Deutsch, die Genossen Bahner, Emil Fischer, Schwarzer und Telscher sowie Genossin Dr. Schweiß, worauf Genosse Dr. Strauß in einem Schlussworte auf die Ausführungen der Debattereden zu sprechen

Der Vertrauensmann

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur. Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 4 Kz. vierjährlich 16 Kz. Einzelhefte 4 Kz. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung des Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung z. Prag II., Neizanka 12.

kom. Der Antrag auf Entlastung der Bezirksvertretung wurde hierauf angenommen.

Zum Schlusse wurden die Wahlen vorgenommen, wobei gewählt wurden: zum Bezirksvertrauensmann Genosse Richard Šabánfelder, in die Bezirksvertretung: Anna Appell, Moriz Deutsch, Maria Deutsch, Veria Glah, Julie Hadenberg, Anton Hammeršmid, Josef Hellmich, Julius Röttrich, Dr. Robert Wiener, Friz Wittenhuber, Josef Rehyba, Gisela Paul, Dr. Hans Polach, Dr. Egon Schweiß, Anton Siegl, Dr. Emil Strauß, 1 Vertreter der Lokalorganisation Heratowich, 1 Vertreter der Sozialistischen Jugend, Kreis Prag: Er sah: Ernst Strauß, Georg Schorsch, Alfons Müller; Kontrolle: Hilda Franzel, Viktor Bahmer, Lambert Theurer; Bezirksfrauenkomitee: Anna Appell, Lotte Šelina, Johanna Jach, Dr. Karla Schweiß, Maria Deutsch, Veria Glah, Margarete Wagner, Ilse Polach, Hilda Franzel, Julie Hadenberg, Gisela Paul; Schiedsgericht: Dr. Egon Schweiß, Viktor Bahmer, Gustav Weber, Hugo Šeborčan, Dr. Robert Wiener, Lambert Theurer, Gustav Rehyba, Gisela Paul, Anna Appell, Anton Siegl, Wenzel Randler, Heinrich Wien, Julie Hadenberg; Bildungsausschuss: Dr. Emil Franzel, Dr. Hans Polach, Dr. Robert Wiener, Josef Hofbauer, Dr. Karla Schweiß, Ernst Paul, Willi Kohn.

Die Versammlung bot ein erfreuliches Bild des Aufstieges der Organisation.

Freie Vereinigung sog. Akademiker. — S. J. II. Wir beteiligen uns heute, 8 Uhr, Verein deutscher Arbeiter, am Wochenendkurs „Was muß der Jugendfunktionär vom Recht wissen?“ Referent Dr. Egon Schweiß.

Kreisferienzug Troppan. Die Kreisvertretung der Kreisorganisation Troppan beruft für Sonntag, den 20. März 1932, punkt 9 Uhr vormittags nach Troppan (Waldheim) eine Kreisferienzug ein. Auf der Tagesordnung: Berichte über das Verwaltungsjahr 1931: a) Kreissekretariat, Frauen-, Jugend- und Kinderfreundezeitung, Kreisbildungsausschuss; b) Presse; c) Druckerei; d) Kreisliste; e) Kontrolle. — Die Kreise und ihre Folgen. — Wahl der Kreisvertretung und des Kreisleiters. — Samstag, den 19. März 1932, findet um 3 Uhr nachmittags in Troppan im Volkshaus eine Frauen-Kreisferienzug statt. Tagesordnung: Berichte; Die Frau im Kampfe gegen den Kapitalismus. Referentin Genossin Blatny, Karlsbad. — Wahl.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Sektion Fußball — Spielerbesprechung. Montag, den 22. Jänner, um 7 Uhr abends, im Restaurant „U Lupen“, Sidpanks. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen in Anbetracht der Wichtigkeit ist Pflicht!

Unsere nächste Veranstaltung: Klavierkonzert Süßkind, 4. Heber, Morjateum, 8 Uhr abends.

Kreisgruppe Prag, 24. Jänner: Endstation der Ser-Elektrischen in Glabodopy, um 9 Uhr ins Profypotal, führt Prohaska. — 31. Jänner, Rajarybahnhof, um 8.13 Uhr Abfahrt nach Běchovice, führt Floch. — 11. Heber: Kartenspieler um halb 8 Uhr abends im Gewerkschaftshaus am Beckma.

KINO-PROGRAMM

vom 22. Jänner bis 28. Jänner 1932.
Wran-Urania-Kino 574
Einziges deutsches Kino Prag. (101 - 4129)
Hans Nieme im
„Sturm im Wasserglas“
Nach dem glänzenden Bühnenstück. Mitwirkend: Renate Müller, Harald Paulsen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Oparyš)
Täglich Konzert. PRAG II., Hyberská Nr. 7.

„Der Sexual-Hodann wird wieder in Prag vortragen.“

Unter diesem Titel entrüstet sich die „Deutsche Presse“ vom 20. Jänner über den am Sonntag, den 24. Jänner stattfindenden Vortrag des Gen. Hodann gleich im vordrücken. Das fromme Blatt kann es nicht begreifen, daß die „jüdisch-sozialistisch-kommunistischen“ (marxistisch-materialistisch-bolschewistisch-leninistisch-gottlos) pflegt sie sonst noch hinzuzufügen) Mittelchüler „sich wissenschaftlich über das aufklären lassen, was dem Prager jüdischen Spiechbürger bei Lektüre des Prager Tagblattes“ oder des „Montagsblattes“ so viel Vergnügen macht.“ Wozu nur zu sagen ist, daß es die jüdischen Spiecher doch nicht besser haben als ihre christlich-katholischen Argengossen. Während sich jene, wie die „Deutsche Presse“ neiderfüllt bemerkt, ohne Umschweife den Ausdweisungen, als welche die Lektüre der Demo-Presse anzusehen sind, hingeben können, dürfen es diese nur unter dem Vorwand der stillen Enttäuschung, von welchem Vorwand gerade die „Deutsche Presse“ recht häufig Gebrauch macht. Daß ihr dabei öfters unwissenschaftliche Tertium unterlaufen, wie die Verbochlung Mor Hodanns mit Artur Nuppin, Magnus Hirschfelds mit Antunsgemeinderat Ing. Stanig, die Annahme einer „Soziologie des Klapperstörches“ und der „Biotechnik der Pubertät“, wobei sie nur ein gültiges Schicksal vor den „loakten Duminen“ bewahrte, „auf die die Mädchen im Redenraum mit geradezu parental zu neummender Wroganz untersucht wurden“, gehört wohl zum Berufsrisiko katholischer Journalistik. Es zeigt aber auch, wie sehr gerade die kirchlichen Schriftleiter die wissenschaftliche Aufklärung in diesen Dingen“ nötig haben. Sie mögen also den Vortrag recht zahlreich besuchen. Für eine etwaige Debatte eines der Ihren, gleich im vordrücken ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Die richtiggestellten Wählerverzeichnisse

werden in der Zeit vom 24. bis 31. Jänner 1932 an Wochentagen zwischen 8 und 14 Uhr vormittags, am Sonntag zwischen 8 und 12 Uhr im städtischen Rathhaus für die Bezirke Prag I bis VII, in den zuständigen Magistratsämtern für die übrigen Stadtteile aufgelegt werden. Jeder-mann ist berechtigt, Einbild in die Verzeichnisse

zu nehmen und Abschriften und Auszüge zu machen, so weit er andere Personen von der Ausübung dieses Rechtes nicht ausschließt.

Kunst und Wissen

Grod.

Im Prager Theater Varietes wird jetzt allabendlich eine Stunde lang einpartige Wirklichkeit, was vor kurzem in aller Welt das Scheitern des Bildes auf der Leinwand (schon unversehlich gezeigt hat: Grod ist da.

Man weiß, daß man diesem genialen Künstler nicht gerecht wird, wenn man ihn als den König unter den Clowns bezeichnet; Grod ist weit mehr; ist in einer Person Schauspieler von höchster Charakterisierungskraft, feiner Humorist, Exzentriker-Komiker, grotesker Mimiker, ausgezeichneter Musiker — und in jedem seiner Genres, die durch Clownerie zu einer grandiosen, einmaligen unübertrefflichen künstlerischen Gesamtleistung verschmelzen, ein herausragend humorvoller Mensch. Durch Worte einen anschaulichen Begriff von Grod zu wollen, kann mir gar nicht in den Sinn kommen; in Worte läßt sich das Begreifende seiner Persönlichkeit, lassen sich die hundert Nuancen seines geistigen und körperlichen Humors, die virtuellen Künste auf pöpslich witzigstimmenden Musikinstrumenten (Klavier, Geige, Miniaturpöpsel, Klarinette und Hornmusik) noch weniger einfangen, als die Töne, die etwa ein großer und ganz ernsther Violinist seiner Geige entlockt. Jede kleine Teilhese in Grods Art ist so humordurchtränkt, daß man alle Schattierungen vergnüglichen Erlebens, vom wohnigsten Schmunzeln bis zum unwiderstehlichen Gelächter, immer wieder genießt; und am Schluß jeder an sich überzeugend komischen Einzelleistung kommt dann noch, alle Einfälle gleichzeitig überbietend und durch tiefsten Sinn reicherhaltend, eine originelle Pointe.

Eine Stunde lang vergißt man alle seine Sorgen — und für das ganze Leben hat man eine Erinnerung, wie sie auch sonst nur die Begegnung mit einem ganz großen, vollendeten Künstler zu geben vermag.

Freilich: das kolossale Vergnügen, Grod im Prager Varietes-Theater von Angesicht zu Angesicht zu sehen — und dabei übrigens auch noch den Genuß eines ganz ausgezeichneten Besiprogramms zu haben, innerhalb dessen wieder die unübertreff-

Druck- und Verlagsanstalt: Prager Zeitung, Prag. — Druck: „Korona“ K.G. für Setzung und Nachdruck. — Für den Text verantwortlich: Otto Špil, Prag. — Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Boh. u. Mäh. Maschinenfabrik mit Besch. Nr. 12.900/VII/1929 bewilligt. — Druckkostenbeitrag: Bei Zahlung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kz. 10.—, vierteljährlich Kz. 25.—, jährlich Kz. 90.—, gemäßigter Kz. 120.—. — Inserate werden laut Tarif billig berechnet. Bei direkten Einschickungen Preisnachlaß. — Rückzahlung von Abonnements erfolgt nur bei Einstellung der Abonnements.